Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 32 (1989)

Artikel: Das Land am Napf um die Jahrhundertwende : die Niklaus-Leuenberger-Denkmäler im Emmental und Oberaargau

Autor: Rettenmund, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071728

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS LAND AM NAPF UM DIE JAHRHUNDERTWENDE

Die Niklaus-Leuenberger-Denkmäler im Emmental und Oberaargau

JÜRG RETTENMUND

1. An der Denkmalseinweihung in Huttwil – Überblick über die Bewegung

Sonntag, 26. Juli 1903. Es ist ein Festtag, wie man ihn sich im Traum nicht besser ausmalen könnte: Heiss brennt die Sommersonne auf den Brunnenplatz und die Dächer der Huttwiler Städtlihäuser. Strahlend blau und wolkenlos wölbt sich der Himmel darüber. Kopf an Kopf steht die sonntäglich gekleidete Menschenmenge auf dem Platz und in der Hintergasse und füllt diese bis in den letzten Winkel. Halbleinen und Bernertrachten dominieren. Dreitausend Personen dürften es sein. Alle Blicke konzentrieren sich auf die Terrasse unter dem mächtigen Kirchturm, wo das Rednerpult aufgestellt ist.

«Es geht hier», ruft der Referent, Nationalrat Jakob Freiburghaus, der Präsident der Ökonomisch-Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern, in die Runde, «nicht darum, bloss Niklaus Leuenberger zu ehren, sondern die ganze damalige Bauernbewegung. Deshalb wird bei der Errichtung der Gedenkzeichen nicht bloss Leuenbergers Geburtsort Rüderswil berücksichtigt, sondern auch Huttwil, wo am 14. Mai 1653 der grosse Bauernschwur stattfand, Herzogenbuchsee, auf dessen Kirchhof der letzte verzweifelte Kampf geschlagen wurde, sowie Langnau und Sumiswald mit ihren Bauernversammlungen.» Bei diesen Worten mögen manche Blicke abgeschweift sein auf die frisch angebrachte Granittafel an der Kirchenterrasse, zu deren Seiten die beiden historischen Bauernhelden Niklaus Leuenberger und Christian Schibi hoch zu Ross Wache halten. Die Tafel trägt die Inschrift «1903. Zum Andenken an den Bundesschwur der Bauern unter dem Obmann Klaus Leuenberger. 14. Mai 1653».

Inzwischen ist der Redner auf die Ursachen des Bauernkrieges zu sprechen gekommen: «Was die Bauern, welche 1653 hier zusammenkamen, verlangten, das war nichts Unbilliges, sie wollten nur Recht und Gerechtigkeit. Sie wollten den Treuebruch der Regierung nicht hinnehmen, auch wenn sie

schliesslich unterlagen. Erst nach Jahrhunderten, 1798, entrang eine fremde Macht den Gnädigen Herren die Gewalt. Heute ist die Knechtschaft der Bauern verschwunden. Von einem missachteten Stand ist der Bauernstand zu einem geachteten emporgestiegen, und er muss heute im Staate als gleichwertiger und gleichberechtigter Stand angesehen und behandelt werden, sei es mit oder selbst ohne ausdrückliche Zustimmung gewisser anderer Stände oder gewisser politischer oder magistraler Grössen! Doch wenn wir Bauern uns unserer Stärke und unserer Macht wohl bewusst sind, so wollen und dürfen wir doch nicht unsere Pflichten als Staatsbürger vergessen.» Damit kommt Nationalrat Freiburghaus auf die Bedeutung des Wehrwesens und die Schiesstätigkeit zu sprechen und stellt damit den Bezug her zum Ehr- und Freischiessen, das Huttwil bereits seit dem Vortag im Banne hält, und noch bis zum nächsten Mittwoch halten wird. Der Schiessbetrieb im neuen Schützenhaus im Rüttistalden ist lediglich für die feierliche Denkmalseinweihung unterbrochen worden.

Während diesen Worten sind vielleicht im einen oder anderen Zuhörer die Bilder der vorangegangenen halben Stunde nochmals aufgetaucht: Wie sich um elf Uhr am Bahnhof der Festzug gesammelt und in der vorgesehenen Reihenfolge aufgestellt hat, um dann durch die Bahnhofstrasse dem Brunnenplatz entgegenzuziehen: Zuvorderst die Kadetten in ihren Uniformen. Dann eine Gruppe in den farbigen Gewändern des 17. Jahrhunderts: Niklaus Leuenberger und Christian Schibi hoch zu Ross, begleitet von einer Anzahl Bauernkrieger. Dann die Stadtmusik, die Fähnriche der Huttwiler Vereine, die Ehrengäste und Komiteemitglieder, Männer- und Gemischter Chor, die strammen Turner, die Musikgesellschaft Zell, eine zweite historische Gruppe mit Tell und Tellknabe, die Schützen, und schliesslich als Abschluss die Teilnehmer des militärischen Vorunterrichts und die weiteren Festbesucher.

Inzwischen hat der Redner vorn auf dem Podium seine Ausführungen beendet und das Denkmal zu seiner Seite in die Obhut der Gemeinde Huttwil übergeben. Nach einem Lied des Gemischten Chores und einem Musikvortrag dankt Gemeindepräsident und alt Grossrat Gottfried Scheidegger für das neue Denkmal und kommt dann seinerseits auf die Ereignisse des Bauernkrieges zu sprechen: «Am 5. März 1798 sind die ‹Rebellanten› Leuenberger und seine braven Genossen rehabilitiert worden. An jenem Tage hat eine fremde Nation mit den ‹Gnädigen Herren› von Bern blutige Abrechnung gehalten. Heute haben wir ein demokratisches Staatswesen in Kanton und Bund, wie es wohl jene aufständischen Bauern sich nicht haben träumen

Das Niklaus-Leuenberger-Denkmal in Huttwil an seinem ursprünglichen Standort bei der Kirche. Bild: Nyffeler-Chronik, 1915

lassen. Dankbar wollen wir dies anerkennen und jene Männer als Vorkämpfer der Demokratie betrachten. Damit erwächst uns aber auch die ernste Pflicht, am Ausbau unserer demokratischen Einrichtungen konsequent und entschlossen weiterzuarbeiten. Noch ist vieles zu tun. Noch sind die sozialen Abstände in der menschlichen Gesellschaft zu gross. Aber sie werden von Jahr zu Jahr kleiner. Kämpfen wir dafür, dass diese Kluft immer kleiner wird, nicht mit dem Entlebucher ‹Trüffel›, wie damals, sondern mit der modernen Waffe, dem Stimmzettel; sorgen wir dafür, dass nicht Willkür und auch nicht Bürokratie herrschen, sondern dass in Wahrheit das Volk sich selbst regiert.»

Brausender Beifall hebt nach diesen Worten an, und dann erschallt aus allen Kehlen das Lied «Oh mein Heimatland, oh mein Vaterland» von Gottfried Keller, bevor sich der Zug Richtung Festhütte in Bewegung setzt, wo das Festbankett aufgetischt wird.[1]

Wir haben eben der Einweihung des Denkmales zur Erinnerung an den Bauernführer Niklaus Leuenberger und den Bundesschwur der Bauern vom 12. Mai 1653 vor der Kirche in Huttwil beigewohnt. Es stand dort, bis es 1921 in den Städtlipark versetzt wurde. Wenn wir der Bewegung, die 1903 zur Errichtung dieses Denkmales und weiterer Erinnerungsstätten in Rüderswil, Sumiswald und Herzogenbuchsee führte, nachspüren wollen, müssen wir von jenem hochsommerlichen Festtag auf dem Brunnenplatz in Huttwil knapp fünf Jahre zurückblenden: Im Leitartikel des «Schweizer Bauer» vom 13. Dezember 1898 mit dem Titel «Eine Ehrenschuld, die noch abzutragen ist» war dazu aufgerufen worden, dem Bauernführer im Bauernkrieg von 1653, Niklaus Leuenberger vom Schönholz in der Gemeinde Rüderswil, ein würdiges Denkmal zu setzen. Damit sollte das negative Bild von ihm, das durch die bald 250jährige obrigkeitliche Geschichtsschreibung geprägt war, korrigiert werden. Der Leitartikel ist nicht signiert, wir dürfen dahinter aber den damaligen Redaktor des «Schweizer Bauer», Gottfried Flückiger aus Oberburg, vermuten.

Obschon sich der Autor für seinen Vorstoss selbst keine grossen Chancen ausrechnete, löste er damit eine wahre Welle der Begeisterung aus. Die Delegierten der Herausgeberin des «Schweizer Bauer», die Ökonomisch-Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern (OGG), beschlossen an ihrer Versammlung, die nur eine Woche später stattfand, ihren Vorstand zu beauftragen, für die nächste Delegiertenversammlung genauere Vorschläge zu unterbreiten.

In der Folge entwickelte sich, wie aus den Zeitungen «Schweizer Bauer», «Emmentaler Blatt» und «Unter-Emmentaler» herausgelesen werden kann, eine zum Teil mit sehr viel Engagement geführte Diskussion über die beste Art und Grösse des Denkmals sowie über den geeignetsten Platz. Als Standorte waren Rüderswil (Geburts- und Wohnort Leuenbergers), Langnau (Ort der ersten Bauernlandsgemeinde am 20. Mai 1641), Sumiswald (Ort, wo am 23. April 1653 der Bundesbrief verfasst und der Obmann gewählt wurde), Huttwil (Ort des Bundesschwures am 12. Mai 1653) sowie Herzogenbuchsee (Ort des letzten Gefechts am 8. Juni 1653) im Gespräch. In Huttwil und Langnau bildeten sich eigene Ortskomitees, die die Denkmalbestrebungen unterstützen und die Gedenkstätte natürlich der eigenen Ortschaft sichern sollten. Diese lokalen Sonderzüglein wurden nicht überall mit Begeisterung aufgenommen. Auch im Entlebuch waren Bestrebungen im Gang, dem dortigen Bauernführer Christian Schibi ein Denkmal zu setzen.

Am Sonntag, 26. Juli 1903, wurde vor der Kirche in Huttwil eine Gedenktafel an Niklaus Leuenberger und den Bundesschwur der Bauern vom 12. Mai 1653 feierlich eingeweiht. Bild: Archiv Beat Lanz

Der Vorstand der OGG bestimmte am 2. März 1899 ein 25köpfiges Komitee unter dem Präsidium seines Präsidenten, Nationalrat Jakob Freiburghaus. Diesem gehörten auch Vertreter sämtlicher in Frage kommenden Orte an. An seiner ersten Sitzung fasste diese Kommission den Grundsatzentscheid, es solle kein Prunkmonument erstellt werden, sondern, dem einfachen Charakter des Bauernvolkes entsprechend, ein schlichter Obelisk mit einem Relief. Zur Abklärung der weiteren Fragen teilte sich das Komitee in drei Gruppen auf: Eine sollte sich mit der Platzfrage befassen, eine mit der Finanzierung und die dritte mit den künstlerischen Aspekten.

Am 19. Januar 1900 wurde mit einer historischen Sondernummer zum «Schweizer Bauer» die Mittelbeschaffung für das Denkmal begonnen. Das Finanzkomitee, das am 25. Januar in Sumiswald tagte, rief die Gemeinden auf, öffentliche Kollekten durchzuführen und die «Sache» durch Vorträge zu fördern. Ferner wurde eine wissenschaftliche Broschüre in Aussicht gestellt, die die Fehler der zeitgenössischen Autoren des 17. Jahrhunderts und ihrer Nachfolger richtigstellen sollte. Das Huttwiler Komitee unterstützte die Sammlung mit einer Ansichtskarte, die den Huttwiler Bundesschwur nach dem bekannten Stich von Disteli darstellte. Man hoffte auf den damals von vielen gepflegten «Ansichtskartensport» und wollte auch Minderbemittelten eine Gelegenheit geben, etwas zum Denkmal beizutragen. Die Sammlung brachte schliesslich, inklusive eines Beitrages der OGG, die stolze Summe von rund zehntausend Franken zusammen.

Am 27. November 1900 entschied das zuständige Komitee die Platzfrage: Das Hauptdenkmal soll in Rüderswil errichtet werden. In den anderen Ortschaften sollten «historische Wahrzeichen» in Form von Marmortafeln mit Inschriften oder Gedenksteinen errichtet werden. Die betreffenden Gemeinden wurden aufgerufen, den Beitrag der OGG durch eigene Anstrengungen zu erhöhen.

Der Entscheid des Platzkomitees war bereits in einer Einsendung im «Schweizer Bauer» vom 30. Januar 1900 in dieser Form angeregt worden. Nun begrüsste ihn der «Schweizer Bauer» als gute Lösung, während der «Unter-Emmentaler» verlauten liess, man dürfe damit zufrieden sein. Auch das «Emmentaler Blatt» musste zwar zugeben, dass dies die berechtigtste Lösung sei, blieb aber bei seiner bereits früher mehrfach geäusserten Meinung, sie sei zu kleinlich ausgefallen, gelte es doch nicht nur Leuenbergers zu gedenken, sondern der ganzen Bewegung.

Im April konnte die OGG am Dorfeingang von Rüderswil, gegenüber

dem Friedhof, einen Platz für das zukünftige Denkmal erwerben. Mit der Ausarbeitung des Gedenksteines wurden die Bildhauer Karl Alfred Lanz in Paris und Anselmo Laurenti in Bern beauftragt, beides damals angesehene Künstler, die in der Öffentlichkeit vielbeachtete Werke schufen: Von Karl Alfred Lanz stammen zum Beispiel das Reiterstandbild General Dufours in Genf (1884), das Pestalozzidenkmal in Yverdon (1889) oder das Medaillon des Gotthelf-Gedenksteins in Lützelflüh (1889). Wie Anselmo Laurenti schuf er auch verschiedene Bildhauerarbeiten am Bundeshaus. Laurenti, der seit 1870 in Bern ein Bildhaueratelier führte, besorgte daneben die Bildhauerarbeit an praktisch allen öffentlichen Gebäuden in Bern, die von 1870 bis um die Jahrhundertwende entstanden sind. Er wird auch bei den Leuenberger-Gedenksteinen in Sumiswald, Huttwil und Herzogenbuchsee als Schöpfer genannt.

Am 26. August 1902 genehmigte die Denkmalkommission die Pläne von Laurenti und Lanz: für Rüderswil einen rund 5,2 Meter hohen Obelisk aus hellem Granit mit einem Medaillon von Bildhauer Lanz, das das Porträt Leuenbergers, umrahmt von Tannzweigen und einer zersprengten Kette, darstellt. Bereits am 15. Dezember 1902 kamen die fertig behauenen Granitsteine für den Obelisk in Rüderswil an, weil die Steinbrüche in Wassen, von wo sie bezogen wurden, den Winter durch geschlossen wurden. Ende Mai 1903 konnte das Denkmal aufgerichtet werden, und am Sonntag, 7. Juni, fand die feierliche Einweihung statt. Auf rund 10 000 Personen schätzte der «Schweizer Bauer» die Teilnehmer am Umzug und an der Enthüllung; am grossen Bankett sollen laut «Emmentaler Blatt» 1200 Personen teilgenommen haben.

Am Sonntag, 19. Juli, wurde die Gedenktafel in Sumiswald bei regnerischem Wetter eingeweiht. Die Feier, an der der Sumiswalder Arzt und Nationalrat Dr. Adolf Müller namens der OGG und Pfarrer Friedrich Rüetschi namens der Gemeinde das Wort ergriffen, musste deshalb in die Kirche verlegt werden.

Nach Rüderswil, Sumiswald und Huttwil weihte am 15. November 1903 auch noch Herzogenbuchsee seine Gedenktafel an der Seitenmauer der Kirche ein. Auch hier musste die Feier wegen ungünstigem Wetter in der Kirche abgehalten werden. Auf rund 1500 Personen schätzte der «Schweizer Bauer» hier die Teilnehmer am Festakt, an dem OGG-Präsident Jakob Freiburghaus und Gemeindepräsident Moser das Wort ergriffen. Am gleichen Tag wie in Huttwil wurde auf dem Dorfplatz von Escholzmatt ein Gedenkstein für die

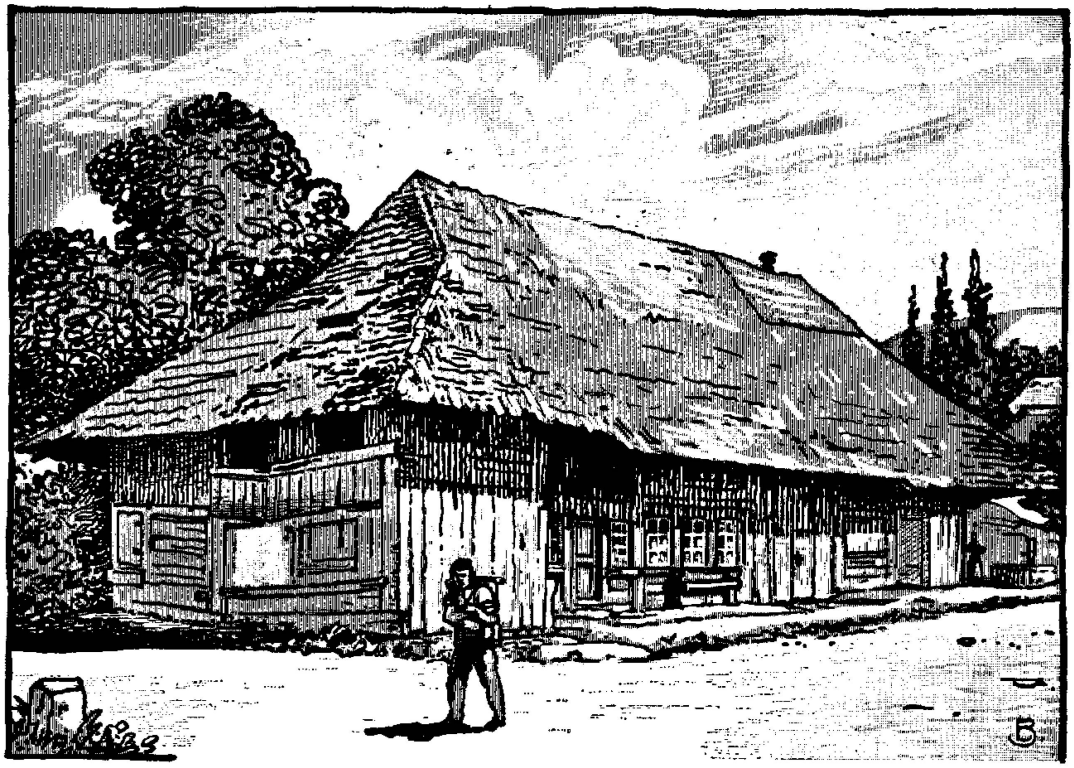
Entlebucher Bauernführer Christian Schibi und Hans Emmenegger eingeweiht. Dagegen scheint in Langnau kein Denkmal errichtet worden zu sein. Ein Projekt für eine farbig bemalte Holztafel am Chüechlihuus, das im «Emmentaler Blatt» vorgestellt wurde, scheint nie realisiert worden zu sein. Der Stein, der heute bei der Kirche steht, gehört nicht in jene Zeit. Ebenso erging es wohl dem Vorhaben, im Schloss Trachselwald – wo Niklaus Leuenberger gefangen gehalten worden war, bevor man ihn nach Bern brachte und hinrichtete – eine Gedenktafel anzubringen.

Soviel zur Entstehungsgeschichte der Leuenberger-Denkmäler. Doch warum begann man gerade in jener Zeit, den Bauernführer und den Bauernkrieg wieder zu entdecken? Warum wurden ihnen gerade damals die ersten Denkmäler errichtet? Diesen Fragen wollen wir in den folgenden Kapiteln anhand von Beispielen aus dem Amt Trachselwald nachgehen.

2. Nach 20 Jahren wieder einmal in Huttwil – Die Ortschaft hat sich gewandelt

Stiebend und fauchend zieht der schwarze Huttwiler Choli seine Wagen dem eisernen Schienenstrang entlang durchs obere Langetental. Rohrbach hinter sich lassend, strebt er Huttwil zu, eine breite Dampffahne hinter sich herziehend. In einem der Wagen dahinter sitzt Jakob G. Beim Blick durch das Fenster staunt er immer wieder, wie rasch er sich seinem alten Heimatstädtchen nähert. Zur Beerdigung eines lieben Verwandten kommt er nach Huttwil zurück, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hat. Noch keine vierzig Minuten sind vergangen, während man doch früher mit der gemächlich dahinzottelnden Postkutsche das Tal hinauf volle zwei Stunden rechnen musste, um von Langenthal nach Huttwil zu gelangen. In der umgekehrten Richtung, abwärts, schafften die Pferde die gleiche Strecke immerhin in eindreiviertel Stunden.

Bereits tauchen links die Häuser der Häbern auf, und aus dem kleinen Wäldchen an der Langeten grüsst rechts das Häbernbad herüber. Jakob G. beginnt es zu heimelen. Noch um den nächsten Hügel herum, dann muss der zwiebelgekrönte Huttwiler Kirchturm bereits in Sicht gelangen. Nimmt Jakob wohl vor sich den hohen Damm wahr, auf dem nun der Zug das Tal der Langeten überquert? Jetzt jedenfalls muss das alte schiefe Kehrhüsli in Sicht kommen und dann der Säuplatz mit dem Wegweiser, dessen Hand gegen



Wo früher nur einzelne Häuser wie das Nauelhüsli standen (oben), war fünfzehn Jahre nach dem Bau der Bahnlinie nach Langenthal die städtische Bahnhofstrasse herangewachsen (unten). Bilder: Nyffeler-Chronik 1915, Archiv Beat Lanz

Schwarzenbach und Dürrenroth zeigt. Jakobs Blick schweift auch gegen die Schlüecht, und er fragt sich, ob der Birnbaum dort wohl noch stehe, dessen frühe Früchte er mit seinen Kameraden regelmässig plünderte.

Da hält der Choli unvermittelt an. Ist ihm wohl der Atem ausgegangen? «Huttwil, alles aussteigen!», verkündet die Stimme des Kondukteurs. «Aber das ist ja gar nicht mein altes Huttu!», ruft Jakob ganz betroffen aus. «Nein», antwortet man ihm, «das ist nun das neue Huttwil.»

Und wahrhaftig, als Jakob G. ausgestiegen ist, da ist alles ganz anders als früher. An der Bahnhofstrasse, wo früher der Säuplatz war und daneben das Siechenhaus am stotzigen Rain gegen die Langeten stand, findet er nun eine ganz neue Welt. Kopfschüttelnd geht Jakob G. weiter. Jetzt muss rechts das Nauelhüsli auftauchen. Doch umsonst sucht und sucht er und reibt sich die Augen. Palast reiht sich da an Palast, alles schmucke Neubauten. Ein paar Jahre später hätte Jakob G. am gleichen Ort noch viel mehr Grund zum Staunen gehabt, denn dort wo jetzt noch eine Lücke klafft, sollte bis 1907 jene städtische Häuserzeile entstehen, die den linken Strassenrand seither säumt. Siebzehn Fenster, alle von halbrunden oder dreieckigen Giebeln gekrönt, hätte er dann im ersten Stock zählen können, alle unter einem Dach.

Erst ein Blick zwischen den neuen Häusern hindurch bringt ihm wieder die Gewissheit, am richtigen Ort zu sein: Die Grundform der Gegend ist noch die gleiche. Dort drüben grüsst die Hohle, wo sich die Huttwiler Knaben mit den Gondiswilern einst eine Schlacht lieferten. Vor seinen Augen steigt wieder auf, wie die Huttwiler die Gondiswiler bis über den Berg in diese hohle Gasse gelockt hatten, und wie sie sich danach tüchtig verhauten. Sogar Blut war geflossen. Jakob wenigstens hatte ein Loch im Kopf von einem unverschämten Steinwurf. «Besser als in den Hosen», hatte Jakobs Mutter getröstet, «denn am Kopfe wächst es von selber zu!»

Jakobs Blick schweift weiter nach rechts, woher ihm die Linde entgegenlacht und darunter der Thomasboden, wo er oft beim Kartoffelsetzen schwitzte. Daneben erkennt er den Feuerstein, wo er mit seinen Kameraden jeweils das Fasnachtsfeuer anzündete. «Oh, wie haben die gemausten Wedelen und Chriesäste so herrlich gebrannt, trotz dem Brummen der jeweiligen Eigentümer, denen wir ohne zu fragen diesen Tribut genommen», schweifen seine Gedanken wieder in seine Jugendzeit zurück. Ob diese Sitten seither wohl weggefallen sind, fragt er sich, und da beginnt es ihm auch um ihn herum wieder zu heimelen, denn unterdessen ist er ins eigentliche Städtchen

gekommen. Dort, stellt er zufrieden fest, hat sich nicht viel geändert, die Häuser sind die gleichen geblieben, jedoch sauber herausgeputzt.

Doch auch hier herrscht für Jakob ungewohntes, geschäftiges Treiben: die Menschen scheinen kalt und teilnahmslos an ihm vorüberzugehen, und nicht zu ahnen, dass hier ein alter Huttwiler seine Jugendgenossen sucht. Endlich, bei der Beerdigung, findet er im Leichenzug auch die ersten Bekannten seiner Jugendzeit wieder. Später, auf einem Gang durch den Gottesacker, entdeckt er viele Namen, die für ihn das alte vertraute Huttwil bedeuten. Schliesslich trifft er auch noch in der «Brauerei» und im «Hirschen» ein paar alte Bekannte an, mit denen er im goldenen Sonnenschein der alten Erinnerungen schwelgen kann, bis das Bähnlein wieder zur Abfahrt pfeift. Allzuschnell ist ihm dieser Tag in Huttwil vergangen.[2]

*

So wie Jakob G. mag auch mancher Teilnehmer am Schützenfest oder an der Einweihungsfeier des Leuenbergerdenkmals vom Bahnhof durch die Bahnhofstrasse dem Städtchen zugewandert sein, hin- und hergerissen zwischen vertrauten Flecken im Hintergrund, die manche Erinnerung wieder wach werden liessen, und dem Staunen über die neuen Villen und Häuser entlang der Strasse im Vordergrund. Mit dem Bau der Langenthal-Huttwil-Bahn, am 31. Oktober 1889 eingeweiht, hatte Huttwil nach mehr als zwanzigjährigem Ringen einen Anschluss ans nationale Eisenbahnnetz erhalten. Sechs Jahre später konnte auch die Fortsetzung bis an die Linie Bern–Luzern in Wolhusen in Betrieb genommen werden.

Der Bahnhof, auf dem Gelände des ehemaligen Siechenhausfriedhofs am sogenannten Säuplatz, rund einen halben Kilometer ausserhalb des damals überbauten Städtlikerns errichtet, wirkte sofort als eigentlicher Kristallisationspunkt des Entwicklungsbooms, den die Gemeinde als Folge des Bahnbaues erlebte. Wo vorher nur ein paar verstreute Häuser gestanden waren, entstand nun innerhalb weniger Jahrzehnte entlang der Bahnhofstrasse jenes neue Huttwil, das wir mit Jakob G. kennengelernt haben.

Das Baugewerbe, aber auch die anderen Gewerbezweige erlebten goldene Zeiten: Auf der jungen Langenthal-Huttwil-Bahn versechsfachten sich zwischen 1890 und 1895 die Brennmaterialtransporte, während sich die beförderten Güter der Metallindustrie und der Gerberei im gleichen Zeitraum verdreifachten. 1901/02 wurde an der Langenthalstrasse die Schnapsbren-

nerei gebaut, die 1910 um eine Mosterei erweitert werden sollte. 1886 und 1898 wurden die beiden ersten Strickereifabriken in Huttwil gebaut. Seit 1897 bestand neben dem bereits 1851 gegründeten Gewerbeverein auch ein Kaufmännischer Verein.

Die Bevölkerungszahl, die nach einer Verdoppelung von 1678 auf 3385 Personen zwischen 1764 und 1846 seit den fünfziger Jahren stagniert hatte, ja zeitweise sogar zurückgegangen war, schnellte zwischen 1880 und 1910 erneut von 3376 auf 4219 Personen hoch. Um die Bahnhofstrasse dem wachsenden Verkehr anzupassen, wurde in den Jahren 1900/01 ein Trottoir gebaut. Bei den Bauarbeiten konnten die Huttwiler im Sommer 1901 eine «grollende und pustende» Dampfwalze im Einsatz beobachten. Dass die moderne Maschine nicht ohne Gefahren war, musste jener 64jährige Mann erfahren, der von einem Fuhrwerk angefahren wurde, dessen Pferde wegen dem «Ungetüm» scheuten. Er erlitt dabei einen Schädelbruch.

Von einem anderen neuen Verkehrsmittel machten die Mitglieder des Huttwiler Veloklubs Gebrauch, der am 12. Juni 1901 eine neue Fahne weihen konnte. Verschiedene Touren führten die Huttwiler Zweiradfahrer in die nähere und weitere Umgebung, zum Beispiel im Jahre 1900 über Wolhusen, Entlebuch und Langnau rings um den Napf.

Auf der Uech hatte die Gemeinde bereits 1884/85 eine Turnhalle gebaut. Die steigenden Einwohnerzahlen liessen jedoch auch die Schülerzahlen in die Höhe schnellen und das alte Schulhaus am östlichen Ende der Hintergasse aus allen Nähten platzen. Deshalb wurde 1895 beschlossen, neben der Turnhalle, an dominierender Stelle über dem Städtchen, ein neues Schulhaus zu errichten. Dieses konnte am 31. Oktober 1897 eingeweiht und bezogen werden und setzte fortan einen neuen Akzent im Ortsbild.

An der Sonnegg, gegenüber dem Bahnhof, war im Jahre 1903 auch ein Spital im Entstehen begriffen. Mit diesem Bau, den die Gemeinden Huttwil, Dürrenroth, Eriswil und Wyssachen gemeinsam errichteten, machte sich der östliche Teil des Amtes Trachselwald von dem 1880 in Sumiswald eröffneten Spital unabhängig. Er konnte im November 1903 eingeweiht werden.

1893 waren in Huttwil die ersten 15 Telefonanschlüsse installiert worden, nachdem bereits seit 1861 ein Telegraf für eine rasche Verbindung mit der Aussenwelt gesorgt hatte. Dank der 1890 gegründeten Wasserversorgung verfügten bereits zahlreiche Häuser Huttwils über fliessendes Wasser, so dass dieses nicht mehr Kessel um Kessel vom nächsten Brunnen herbeigeschafft werden musste.

Am 25. März 1901 schloss die Gemeindeversammlung einen Vertrag mit dem Elektrizitätswerk Wynau ab und genehmigte am 20. November darauf das erforderliche Reglement für den Strombezug. Der 25. März werde nicht bloss für Huttwil den Anbruch einer neuen Aera wirtschaftlichen Gedeihens und industrieller Entwicklung im Gefolge haben, sondern werde unter Umständen auch für einen grossen Teil des Unteremmentals von weittragender Bedeutung sein, feierte der «Unter-Emmentaler» den mit 111:0 Stimmen gefassten Entscheid der Huttwiler Stimmbürger. Nach dem Bau der Zulieferleitung durch das Langetental konnten nach Neujahr 1902 die ersten Häuser ans Netz angeschlossen werden. Im August machten die flackernden Petrollampen der Strassenbeleuchtung den neuen elektrischen Birnen Platz, nachdem eine Inbetriebnahme zum Nationalfeiertag am 1. August vorerst gescheitert war. Auch verschiedene Gemeinden der Umgebung schlossen sich darauf, wie der «Unter-Emmentaler» vermutet hatte, dem Netz an: Eriswil noch 1901, Dürrenroth, Rohrbach und Kleindietwil 1903. Auch Ursenbach folgte 1903, nachdem bereits 1902 in der Säge ein privates Werk entstanden war. Auch in der Gemeinde Wyssachen wurde im September und Oktober 1902 ein privates Elektrizitätswerk gebaut.

Dies sind nur ein paar Hinweise auf die zahlreichen umwälzenden Neuerungen, die in Huttwil nach dem Eisenbahnbau Einzug hielten und die Ortschaft veränderten. Und am grossen Schützenfest von 1903, in dessen Verlauf das Leuenberger-Denkmal vor der Kirche eingeweiht wurde, buhlten nicht nur die Menagerie Schwarz mit ihren Dressur- und Raubtiernummern sowie «Lamprechts grosse, weltberühmte zoologische Abnormitäten-Ausstellung» um die Gunst des unterhaltungswilligen Publikums. Direktor Dahlmann-Fasol lud die Besucher in sein verdunkeltes Zelt, wo er mit seinem Kinemathografen auf einer grossen Leinwand seine «lebenden Fotografien» ablaufen liess.

3. Eine denkwürdige Gemeindeversammlung in Sumiswald – Die Bahn entzweit Grünen und Sumiswald

Von allen Seiten strömen die Männer aus der Gemeinde dem Primarschulhaus in Sumiswald zu. So zahlreich, dass der Saal noch vor der angesetzten Zeit um ein Uhr nachmittags zum Bersten voll ist und Gemeindepräsident Johann Bigler bekanntgeben muss, die Gemeindeversammlung werde in die

Kirche verlegt, damit auch die immer noch Einlass Begehrenden einen Platz finden können.

Nachdem der Umzug vollzogen und im ehrwürdigen Kirchenraum Ruhe eingekehrt ist, können die Stimmenzähler – wegen dem grossen Andrang werden die zwei ständigen um zehn provisorische vermehrt – ihres Amtes walten: 466 Stimmberechtigte zählen sie in den Kirchenbänken. Tatsächlich: so viele hatte man bis dahin noch nie gezählt. Präsident Johann Bigler erklärt die Versammlung als eröffnet und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die Diskussion trotz der herrschenden Interessengegensätze und der im Vorfeld aufgekommenen Emotionen schon mit Rücksicht auf den Versammlungsort ruhig und sachlich geführt werden möchte. Dann liest der Gemeindeschreiber das einzige Traktandum der ausserordentlichen Versammlung vor: Beschlussfassung über zwei Anträge betreffend die zu erstellende Bahnlinie von Ramsei über Sumiswald nach Huttwil und Wasen (Ramsei-Sumiswald-Huttwil-Bahn, RSHB). Es wird beschlossen, die beiden Gesuche parallel zu beraten.

Also kann Gemeinderatspräsident Schürch seines Amtes walten. Er stellt die beiden Anträge vor: Aus Grünen ist das Gesuch eingereicht worden, auf einen am 12. Juli 1902 gefassten Beschluss zurückzukommen, und die damals beschlossene Subvention von 200 000 Franken neu dem Bahnprojekt Ritz mit einer einzigen Station in Grünen und einer normalspurigen Strassenbahn von Grünen nach Wasen zukommen zu lassen, wie das auch von der Gründungsgesellschaft der RSHB beantragt worden ist.

Der Antrag aus dem Dorf Sumiswald schlägt der Versammlung vor, beim 1902 gefassten Beschluss zu verbleiben und die 200 000 Franken dem Bahnprojekt Ramsei–Sumiswald-Dorf–Huttwil, mit nur einer Station beim Krankenhaus im Dorf und einer Abzweigung von dort nach Wasen, zuzusprechen.

Die Gründungsgesellschaft habe bei Direktor Löffler von der Tössbahn ein Gutachten für die beiden Projekte in Auftrag gegeben, fährt der Gemeinderatspräsident mit seinen Erläuterungen fort: Ausgehend von der im Einzugsgebiet der geplanten Bahn liegenden Bevölkerung, habe der Experte das zu erwartende Verkehrsaufkommen abzuschätzen versucht. Dabei spiele es eine Rolle, ob an der Linie die landwirtschaftliche Beschäftigung vorherrsche, oder ob mehr oder weniger Industrie vorhanden sei. So rechne man bei einer rein landwirtschaftlichen Bevölkerung mit sechs bis sieben Reisenden pro Anwohner, während bei lebhafter Industrie zehn bis zwölf Reisende ein-

gesetzt werden könnten. Für die Linie Ramsei–Wasen habe Löffler zehn und für die Linie Sumiswald–Dürrenroth–Huttwil acht Fahrten pro Anwohner errechnet. Auf ähnliche Art und Weise habe er für den Güterverkehr 1,6 Tonnen pro Anwohner zwischen Ramsei und Wasen und 1,2 Tonnen zwischen Sumiswald und Huttwil eingesetzt. Für den Transitverkehr sei entscheidend, dass die Güter stets den kürzesten Weg nehmen würden. Die RSHB sei diesbezüglich der Linie via Langnau überlegen und könne demnach damit rechnen, deren Transitverkehr ganz zu erhalten.

Aus all diesen statistischen Zahlen habe der Experte die möglichen Einnahmequellen der zukünftigen Bahnlinie ermittelt, fährt Gemeinderatspräsident Schürch in seinen Erläuterungen fort. Diese seien dann mit den Baukosten und den daraus erwachsenden Zinsen sowie den Betriebskosten in Relation gesetzt worden. Das Ergebnis sei eindeutig gewesen: Nur ein Bahnprojekt, das auf der ganzen Linie die kostengünstigste Variante wähle, könne unter diesen Voraussetzungen lebensfähig sein, und das sei nur das Projekt Ritz mit einer einzigen Station für Sumiswald in der Talebene von Grünen. Deshalb sei eine Mehrheit des Gemeinderates zur Auffassung gelangt, auf den Entscheid der Gemeindeversammlung vom 12. Juli 1902 zurückzukommen und im Sinne des Gesuches aus Grünen die Subvention dem Ritz-Projekt zuzusichern.

Für den Antrag der Gemeinderatsmehrheit engagiert sich nach dem Gemeinderatspräsidenten auch Gemeinderat Wälti, während der nachfolgende Redner, Notar Meister, sich für das Minderheitsprojekt mit der Station im Dorf stark macht. Danach folgen sich die Votanten Schlag auf Schlag. Für das Dorfprojekt spricht noch Gemeinderat Aeschlimann. Ferner melden sich Dr. Wilhelm Müller, Nationalrat Dr. Adolf Müller und Grossrat Johann Haslebacher zu Wort, und auch Gemeinderatspräsident Schürch, Notar Meister und Fürsprech Oskar Salvisberg mischen sich wieder in die Diskussion ein. Während die eine Seite die Kosten ins Feld führt und vor baulichen Problemen warnt, wenn die Bahnlinie aufs Dorfplateau hinaufgeführt werden sollte, reklamieren die Vertreter der Minderheit, die Bahnlinie dürfe nicht am Dorf vorbeigeführt werden, wo die meisten Gewerbetreibenden und Industriebetriebe ansässig seien.

So wogen die Argumente in lebhafter Debatte hin und her, ganze vier Stunden lang und in erstaunlich sachlicher Atmosphäre, wie sich der Korrespondent des «Unter-Emmentalers» in sein Notizheft schreibt. Endlich wird die Diskussion geschlossen und zur Abstimmung geschritten. 210

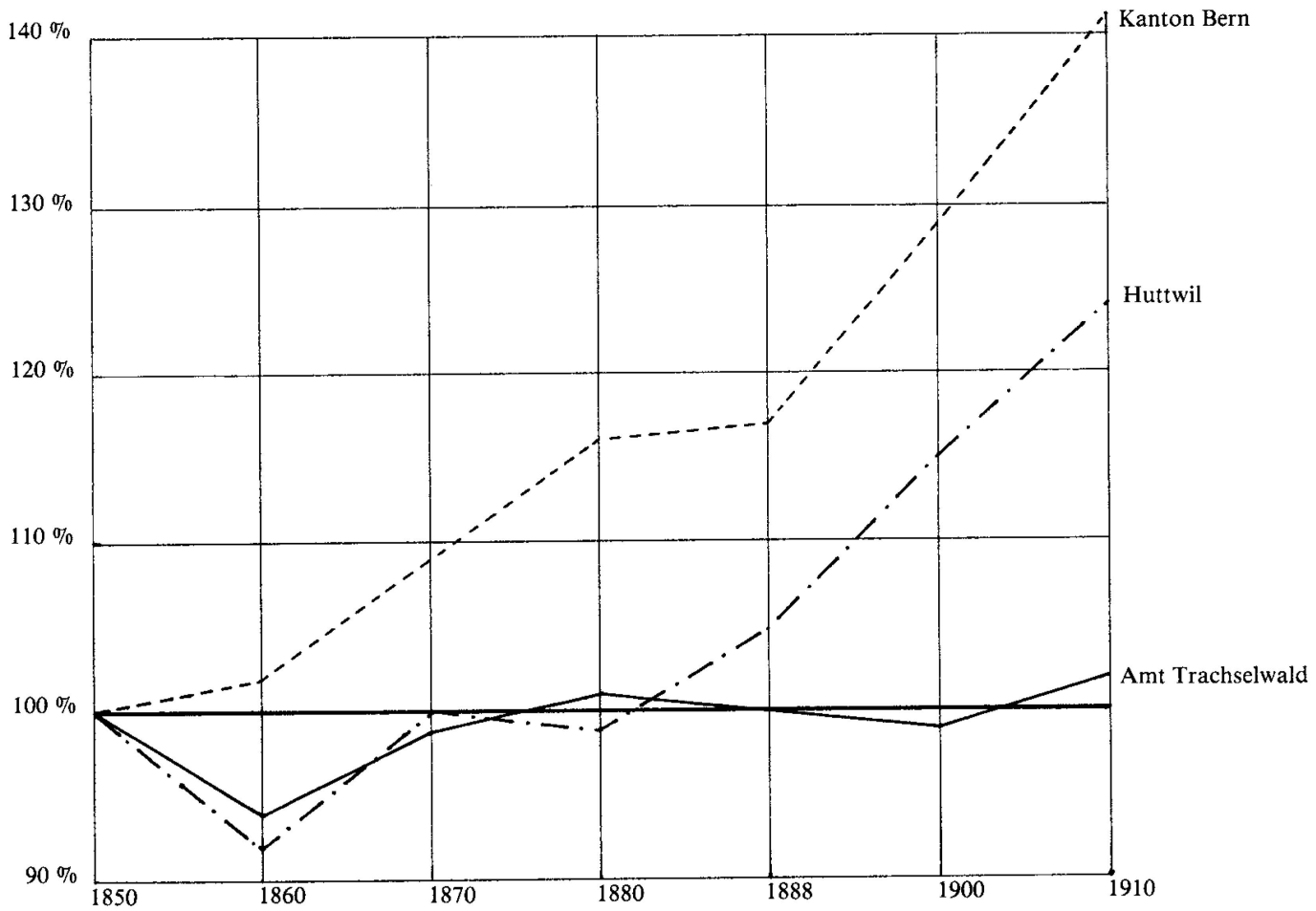
Stimmberechtigte erheben sich beim Mehrheitsantrag des Gemeinderates, 186 beim Minderheitsantrag. Die restlichen 70 werden sich der Stimme enthalten haben, oder dann ist ihnen die Diskussion zu lang geworden, und sie haben sich aus dem Staub gemacht.[3]

*

Mit der Gemeindeversammlung vom 17. Oktober 1903, der wir soeben beigewohnt haben, trat das Projekt einer Bahnlinie von Ramsei über Sumiswald nach Huttwil nach Jahrzehnten endlich in eine konkrete Phase. Denn der Kampf von Sumiswald und der anderen Gemeinden des Amtes Trachselwald um ihren Anschluss ans Bahnnetz ist so alt wie derjenige Huttwils. Der Sumiswalder Arzt und Nationalrat Dr. Adolf Müller (er hielt eine der Festansprachen an der Einweihung des Leuenberger-Denkmals in Sumiswald) reiste schon 1858 mit seinem Vater durch das Emmental, um die Gemeinden zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bewegen. In den siebziger Jahren kämpfte das Unteremmental von Huttwil bis Sumiswald gegen Langnau und das Entlebuch um die Linienführung der Eisenbahn zwischen Bern und Luzern. Wortführer dieser Bewegung wurde der Sumiswalder Rechtsanwalt Alfred Scheurer, der spätere Regierungsrat und Vater von Bundesrat Karl Scheurer.

Nachdem der Entscheid zugunsten der Entlebuchlinie gefallen war, erlahmten die Bestrebungen bis Ende der achtziger Jahre. Lediglich Huttwil erreichte 1889 mit der Langenthal-Huttwil-Bahn den Anschluss ans nationale Netz. Auf der westlichen Seite des Amtes führte seit Mai 1881 die Bahn von Burgdorf nach Langnau durch die Ortschaften Rüegsauschachen, Lützelflüh und Ramsei. Das innere Amt mit Sumiswald jedoch blieb vorerst unberücksichtigt.

Die Auswirkungen können in den Bevölkerungszahlen der Gemeinden abgelesen werden: Von der ersten Volkszählung im Kanton 1764 bis 1850 hatte des Amt mit dem Bevölkerungswachstum des Gesamtkantons von etwas über 90 Prozent Schritt halten können (Kanton 93,8 Prozent, Amt Trachselwald 91,3 Prozent), obschon es von Gemeinde zu Gemeinde beträchtliche Unterschiede gab: Affoltern 58,8 Prozent bis Rüegsau 138,2 Prozent. Doch während im Kanton die Bevölkerungszahl danach kräftig weiterwuchs und bis 1910 erneut um fast vierzig Prozent zulegte, erlitt das Amt Trachselwald 1860 einen kräftigen Einbruch und konnte danach bis



Die Bevölkerungskurven des Kantons Bern, des Amtes Trachselwald und der Gemeinde Huttwil zwischen 1850 und 1910 zeigen den Einfluss des Bahnbaues auf die Bevölkerungsentwicklung (1850 = 100 Prozent). Grafik: Jürg Rettenmund

1910 lediglich den Stand von 1850 halten. Bloss Huttwil konnte nach dem Bau der Langenthal-Huttwil-Bahn mit der kantonalen Steigerungsrate mithalten (mit Huttwil betrug die Steigerung im Amt 1910 gegenüber 1850 1,8 Prozent, ohne Huttwil resultierte sogar eine Abnahme um 1,9 Prozent). Die Zahlen der einzelnen Gemeinden schwankten zwischen 66,5 Prozent (Wyssachen) und 124,2 Prozent (Huttwil). Dabei war auch der Kanton Bern noch hinter der gesamtschweizerischen Bevölkerungszunahme von 57 Prozent zurückgeblieben.

Diese Zusammenhänge wurden auch von den Zeitgenossen erkannt. Eine Korrespondenz im «Unter-Emmentaler» vom 18. Januar 1901 stellt die Frage, woran es gelegen sei, dass sich die Bevölkerung der Gemeinde Sumis-

wald gemäss dem Resultat der Volkszählung von 1900 innert zehn Jahren um 378 Seelen vermindert habe, und erörtert: «Es wird auch hier der Fall sein, wie an vielen andern Orten – der Zug nach den Städten! Das ist ein Fingerzeig für die Landgemeinden, diesem Zug nach der Stadt so viel als möglich entgegen zu arbeiten, und deshalb sollte man nicht, wie es vielfach in hauptsächlich landwirtschaftlichen Gegenden geschehen ist, der Industrie hemmend entgegentreten. Dadurch geht manche Steuerkraft verloren. Landwirtschaft und Industrie müssen miteinander arbeiten zum Wohle des Ganzen. Wir wollen hoffen, unsere Ortschaft werde in Zukunft den Abgang an Bewohnern wieder nachholen, und es ist erfreulich, dass in letzter Zeit die Bautätigkeit reger geworden ist als in früheren Jahren. Es ist nur zu bedauern, dass infolge der Terrainverhältnisse die schon lange in Frage schwebende Eisenbahn-Angelegenheit nicht noch mehr gefördert werden konnte. Manche Sonderinteressen müssen eben zugunsten der Erreichung des Ziels in den Hintergrund treten, und ob nun eine Station vor oder in der Mitte einer Ortschaft angelegt wird, ist wohl nicht das wesentlichste; die Hauptsache ist, dass eine Bahnverbindung zustande kommt.»[4]

Ende der achtziger und anfangs der neunziger Jahre wurden auch einige Sumiswalder wieder aktiv. Die nötigen Mittel wurden gesammelt und ein Projekt für eine normalspurige Zweigbahn von Ramsei ausgearbeitet. Am 23. Mai 1890 wurde das Konzessionsgesuch an den Bundesrat eingereicht, das am 10. Januar 1891 um eine Fortsetzung über Dürrenroth nach Huttwil und eine Zweigbahn von Sumiswald nach Wasen erweitert wurde. Auch eine Linienführung über Wasen–Eriswil nach Huttwil mit einem Tunnel unter der Fritzenfluh war zeitweise im Gespräch und wurde natürlich vor allem von der Gemeinde Eriswil propagiert.

Am 26. April 1890 reichten einige Einwohner von Grünen ebenfalls ein Konzessionsgesuch für eine Normalspurbahn Ramsei–Grünen ein. Sumiswald-Dorf und Grünen besassen fortan ihr eigenes Bahnkomitee. Die langen Verhandlungen zwischen beiden Vertretungen wurden unterbrochen, als ein neues Projekt für eine Bahnverbindung von Bern über Worb und Sumiswald nach Huttwil auftauchte und später wieder aufgegeben wurde. Endlich, am 3. Februar 1894, schlossen die beiden Komitees eine Übereinkunft. Diese sah vor, wenn immer möglich eine gemeinsame Station für beide Ortschaften im Wilermätteli, südwestlich von Wiler, zu erstellen. Diese sollte so angelegt werden, dass eine Weiterführung sowohl nach Huttwil, wie auch nach Wasen eisenbahntechnisch möglich wäre. Sollte die Station Wilermätteli oder eine

der beiden Weiterführungen Schwierigkeiten bereiten, so würde die Hauptstation aufs Dorfplateau von Sumiswald verlegt werden. Dabei sollte die Ortschaft Grünen mit einer Haltestelle mit Güterverkehr entschädigt werden. Daraufhin vereinigten sich die beiden Ortskomitees zum gemeinsamen, 21köpfigen Initiativkomitee Sumiswald-Grünen.

Für dieses Wilermätteli-Projekt wurden in der Folge Pläne erstellt und Kosten errechnet. Dabei stellte sich bald heraus, dass dieser Kompromiss beiden Seiten nicht dienen konnte, da sich das Problem der Zu- und Wegfahrten nicht befriedigend lösen liess. Abermals machte man sich auf die Suche nach Auswegen. Schliesslich wurde das sogenannte D-Projekt mit zwei Stationen, einer in Grünen und einer beim Spital Sumiswald, weiterverfolgt. Die Wasen-Zweiglinie sollte sich in Sumiswald von der Hauptlinie nach Dürrenroth–Huttwil trennen. Auf Anraten der beigezogenen Experten beschloss die Gründungsgesellschaft der Bahn am 21. Juni 1902, den Kostenvoranschlag auf vier Millionen Franken zu erhöhen, und den Finanzierungsplan entsprechend anzupassen. Auch die Gemeindeversammlung von Sumiswald sprach sich am erwähnten 12. Juli für diese Variante aus.

Doch auch nach dieser Kapitalerhöhung stellte sich das D-Projekt als undurchführbar heraus. Die Gründungsgesellschaft beschloss deshalb am 2. März 1903, nur noch ein Projekt mit nur einer Stationsanlage für Sumiswald in Grünen und einem möglichst günstigen Längenprofil weiterzuverfolgen. Bevor jedoch der neue Vorschlag den Gemeinden vorgelegt wurde, beauftragte die Gesellschaft den Direktor der Tösstalbahn, Ingenieur Löffler, diesen auf seine Rentabilität hin zu untersuchen. Auf das Drängen der Vertreter des Dorfes Sumiswald wurden auch deren Projekte in das Gutachten einbezogen.

Im Verlaufe des Frühlings und Sommers wurden bei den Gemeinden die Grundlagen für das Gutachten erhoben, und Ende August lieferte Ingenieur Löffler dasselbe ab. Das Ergebnis war eindeutig: Einzig das sogenannte Projekt Ritz mit einer einzigen Station für Sumiswald in Grünen erwies sich als lebensfähig, während das eine Projekt des Dorfkomitees gar nicht realisierbar war, und für das andere vorhergesagt wurde, dass es nicht rentieren würde. Am 5. September beschloss die Gründungsgesellschaft, ungeachtet des noch ausstehenden Entscheides der Stimmbürger von Sumiswald, das Bahnprojekt mit lediglich einer Station in Grünen voranzutreiben. Einzig die Frage der Zweiglinie nach Wasen sollte noch offengelassen und von einem Beitrag von 200 000 Franken der Gemeinde Sumiswald abhängig gemacht werden.

Nach der denkwürdigen Gemeindeversammlung in Sumiswald, der wir eingangs beigewohnt haben, unterbreitete die Gründungsgesellschaft anfangs November das Bauprojekt und den Finanzierungsvorschlag den Gemeinden. Die Station in Grünen sollte allerdings gegenüber dem ursprünglichen Projekt etwas ostwärts verschoben und dadurch den beiden Dörfern nähergerückt werden. Die Kosten wurden auf 2,8 Millionen Franken veranschlagt. Die Gründungsgesellschaft rief Gemeinden und Private auf, ihre Beiträge noch im Laufe des Monats November zuzusichern, da sie beabsichtige, im Januar 1904 einen Bauleiter anzustellen, damit die Bereinigung der Baupläne zügig an die Hand genommen werden könne.

Wenn der Berichterstatter des «Unter-Emmentalers» nach der sachlich geführten Gemeindeversammlung vom 17. Oktober in Sumiswald allerdings gehofft hatte, der alte Hader sei nun begraben, musste er sich vorläufig eines Bessern belehren lassen: Vorerst focht das Dorfkomitee den GV-Entscheid an – allerdings erfolglos. An der Wahl-Gemeindeversammlung vom 12. Dezember 1903 prallten dann die Fronten noch einmal heftig aufeinander: Bei den Wahlen in den Gemeinderat standen vier Anhänger des Grünenprojektes vier Freunden des Dorfprojektes unversöhnlich gegenüber. Die Stimmbürger jedoch bestätigten ihre am 17. Oktober festgelegte Richtung: Ein Vertreter aus Grünen nach dem anderen wurde gewählt, und im Anschluss an die Wahlen wurde der Gemeinderat beauftragt, den zugesicherten Beitrag an die zu gründende Aktiengesellschaft unverzüglich zu überweisen, damit die Konstituierung nicht weiter verzögert werde. Damit war, nach langen Jahren des Haders und erbitterter Kontroversen, der Weg für die Realisierung der Ramsei-Sumiswald-Huttwil-Bahn (mit Abzweigung nach Wasen) endgültig geebnet. Am 31. Mai 1908 konnte sie feierlich eingeweiht werden.

4. An der Pflug- und Maschinenprobe in Huttwil – Der Takt der neuen Zeit an der Sonnegg

Von der Tenne des Ökonomiegebäudes von Müller Samuel Scheidegger verbreitet sich ein ungewohnter Lärm über die Huttwiler Sonnegg. Eben ist einer der Brüder Witschi aus Hindelbank daran, das vor dem Tennstor stehende Ungetüm in Gang zu setzen. Zischend entweicht der erste Dampf dem hohen Kaminrohr, während die Kolben in immer schnellerem Takt zu stampfen beginnen und die Räder in Drehung versetzen. Vom Fiechtenfeld strö-

men neugierige Zuschauer in Scharen herbei. Ob sich wohl auch Jakob G. unter ihnen befindet? Möglich wäre es, denn seit wir ihn auf seiner Reise nach Huttwil begleitet haben, blenden wir mehr als zwanzig Jahre zurück, ins Jahr 1880, als in Huttwil eine Gewerbeausstellung stattfand. Als Rahmenprogramm ist heute, am 21. August, eine Pflug- und Maschinenprobe auf dem Fiechtenfeld angesagt. Von dort strömen nun die vielen Zuschauer, die wir beobachten, der Sonnegg zu, wo als Höhepunkt des Tages die Dampfdreschgesellschaft Emmental eine Vorführung organisiert hat.

Vor dem Tennstor, in gerader Richtung gegen die Einfahrt, steht das Lokomobil, die Dampfmaschine, deren Schnauben wir bereits bemerkt haben. Sie komme immer vors Haus zu stehen – wegen der Brandgefahr – im Minimum 7,5 Meter müsse die Entfernung zur Dreschmaschine in der Tenne betragen, jedoch nicht mehr als 15, erklärt einer der Brüder Witschi den herbeigeströmten Zuhörern. Zudem darf das Stroh nie gegen das Lokomobil oder um dasselbe herum getragen werden, warnt er weiter. Beim Eintreten in die Dunkelheit der Tenne entdecken wir auch die Dreschmaschine, die nun über einen langen Riemen vom Lokomobil in Gang gesetzt wird. Links und rechts von ihr sollte wenigstens ein Meter Raum sein, erklärt der Vorführende der ersten Gruppe, die die Maschine von näher zu betrachten beginnt, und um auf der Maschine gehörig arbeiten und die Garben richtig einlegen zu können, müsse die Tenne rund vier Meter hoch sein, wenn nicht der Tennboden abgedeckt werden könne.

Während oben die ersten Ähren eingelegt werden, verweist er auf die dem Lokomobil zugekehrte Seite: Dort sind die Fruchtsäcke befestigt, in welche die gedroschenen Körner aufgefangen werden. Das Stroh dagegen kommt auf der entgegengesetzten Seite aus der Maschine heraus und kann sofort gebunden werden.

Während seine Helfer oben die Maschine weiter futtern und unten das gedroschene Stroh zu Garben binden, erläutert Witschi weitet, Roggen, Weizen, Hafer und Korn sollten in dieser Reihenfolge gedroschen werden. Zudem empfiehlt er denjenigen, die viel Klee oder Gras im Getreide haben, dasselbe bereits beim Breitlegen der Schwaden ausschütteln zu lassen, da es meistens schimmle, wenn es in den Garben belassen werde. Die Mehrarbeit mache sich im grösseren Futterwert bezahlt.

Im ersten Betriebsjahr seien mehrere Unfälle geschehen, weil auch die Recheten mit der Maschine gedroschen worden sei, warnt Witschi seine Zuhörer. Um Unfälle fortan zu vermeiden, müsse das am Schluss Zusammen-

gerechte beiseite genommen und von Hand verarbeitet werden. Schliesslich macht er noch auf eine Vorschrift der Brandversicherung aufmerksam: Das Stroh darf nach dem Dreschen nicht um das Haus herum gelagert werden. Deshalb empfiehlt er den Bauern, ihre Garbenstöcke in der Mitte zu teilen. So könne zuerst die eine Hälfte gedroschen und dann die andere Hälfte in deren leeren Raum gelagert werden. Auf diese Weise müsse nur das halbe Stroh zwischengelagert werden.

Nach dieser eindrücklichen Vorführung dürfte sich Jakob G. mit den anderen Zuhörern in einer Wirtschaft mit einem währschaften Mittagessen gestärkt haben. Wenn er dies nicht bereits vorher getan hat, so findet er vielleicht noch Zeit, sich auch in den Räumen der Gewerbeausstellung im «Stadthaus» und im «Mohren» umzusehen, zumindest bei der Gruppe «Maschinen und landwirtschaftliche Geräte» im Parterre des Stadthauses, wo er einen grossen Teil der Maschinen, die er am Morgen an der Pflug- und Maschinenprobe auf dem Fiechtenfeld im Einsatz gesehen hat, nun noch näher unter die Lupe nehmen kann. Zum Beispiel die Pflüge verschiedenster Art von Güdel aus Ursenbach, Liechti und Huggenberger aus Dürrenroth, Schneider aus Kleindietwil, Gerber aus Rohrbach und Graber aus dem Rohrbachgraben. Vielleicht hat er auch die Sämaschine von Horisberger aus Madiswil bestaunt. Den grössten Raum aber nimmt in dieser Abteilung mit 22 Ausstellern die Dreschmaschine von Mechaniker Wächli aus Huttwil ein, die für Hand- oder Göpelbetrieb eingerichtet ist.

Im ersten Stock hat Jakob G. auch noch Gelegenheit, im breiten Sortiment amerikanischer Werkzeuge, von Sägen, Beilen und Äxten über Gabeln, Rechen und Sensen bis zu Hacken herumzustöbern, die die Eisenhandlung Affolter aus Herzogenbuchsee ausgestellt hat. Besonders über die schweren Beile mit ihren eigentümlichen Stielen hört er von links und rechts nur das Beste. Sie seien bedeutend leistungsfähiger als die bisher gewohnten.

Doch unterdessen ist es Zeit geworden, sich in die Kirche zu begeben, wo der Präsident der Gewerbeausstellung, Joseph Zumsteg, das Urteil bekannt gibt, das die Experten der morgendlichen Pflug- und Maschinenprobe gefällt haben, an der dreissig Pflüge sowie verschiedene Pferdehacken, Eggen, Gras- und Getreidemaschinen, Heuwender und anderes mehr vorgeführt worden sind: Eine silberne Medaille erhalten zugesprochen die Landwirtschaftliche Schule Rütti (für einen Pflug von Althaus in Rüderswil), der Schmied Johann Gadliger aus Reisiswil (ebenfalls mit einem Pflug), der Mechaniker J. U. Aebi aus Burgdorf (mit einer Grasmähmaschine) und die Ge-

brüder Witschi aus Hindelbank (mit einem weiteren Pflug). Dreizehn weitere Teilnehmer können Barpreise zwischen fünf und fünfzehn Franken entgegennehmen.

Die Nichtprämierten muntert Grossrat Zumsteg auf, aufs neue Hand an ihre Geräte zu legen und ja nicht zürnend von Huttwil zu scheiden. Nach ihm ergreift Grossrat Ulrich Hess aus Dürrenroth das Wort. Nach einem Dank an den Huttwiler Gewerbeverein, der die Gewerbeausstellung mitsamt der Pflug- und Maschinenprobe organisiert hat, ruft er die anwesenden Landwirte dazu auf, jeden Augenblick zu benutzen, um sich belehren zu lassen, ihre landwirtschaftlichen Geräte zu verbessern und sich namentlich an Proben wie der heutigen zu beteiligen, um da zu vergleichen und das Beste herauszufinden.[5]

*

Mit welchen Gefühlen ist wohl Jakob G., falls er der Vorführung der Dampfdreschmaschine tatsächlich beigewohnt hat, am Abend nach Hause gegangen? Erfüllte ihn der Takt der Dampfmaschine in seinem Glauben an den Fortschritt mit Zuversicht, oder mischte sich etwas Wehmut in seine Stimmung, wenn er an das Klopfen der Dreschflegel dachte, die bisher auf dem Tennsboden den Rhythmus der Zeit bestimmten? In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts tauchten in der schweizerischen Landwirtschaft zahlreiche neue Geräte und Maschinen auf und wurden an den seit 1873 regelmässig stattfindenden schweizerischen und den lokalen Ausstellungen gezeigt: Die Sense begann die Sichel abzulösen, der Heuschlepprechen den alten Holzrechen. Auf den Feldern wurden die ersten Selbsthalterpflüge und Heurechen eingesetzt, in den Tennen die ersten Dreschmaschinen in Betrieb genommen, vorerst noch von Hand oder mit Zugtieren in Bewegung gesetzt, bis die Dampfmaschine Eingang fand. Im Kanton Bern benutzte im Jahr 1905 bereits praktisch die Hälfte der Getreidebau betreibenden Landwirte Dreschmaschinen.

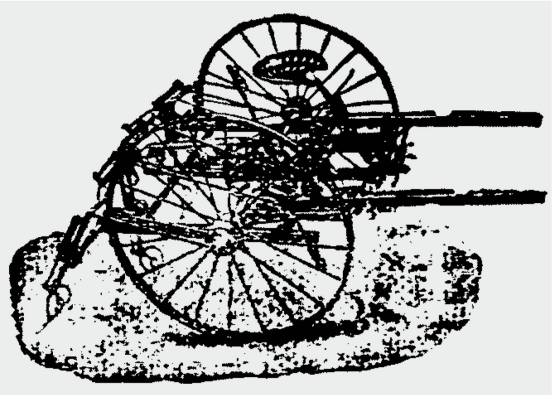
Es war nicht nur Fortschrittsgläubigkeit, die die Schweizer Landwirte veranlasste, Investitionen in neue Maschinen zu tätigen: Die aufstrebende Industrie in den Ballungszentren bot den ländlichen Arbeitskräften eine neue Alternative zum Taglöhnerdasein. Der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung ging in der Schweiz von 41,9 Prozent im Jahr 1870 auf 31,2 Prozent im Jahr 1900 und 25,8 Prozent 1910 zurück. Im Amt Trachselwald waren 1900 immer noch mehr als die Hälfte der Einwohner in der Land-

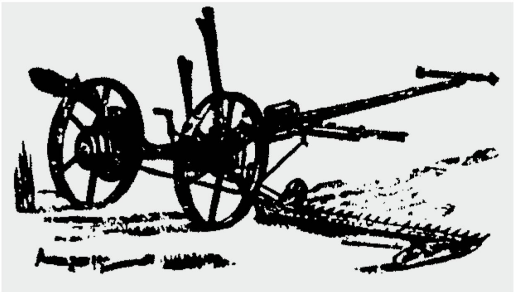
wirtschaft tätig: Der Anteil der Urproduktion betrug hier noch 51,2 Prozent.

Durch die neuen Eisenbahn- und Dampfschifflinien geriet die Getreideproduktion in der Schweiz seit den siebziger Jahren unter den Druck billiger Importe aus den grossen Kornkammern der Welt, während die Milchproduktion durch die Käsefabrikation und zunehmend auch die Milchsiedereien, die Kondensmilch herstellten, einen weiteren Aufschwung erlebte, der nur durch einen heftigen Preissturz in den späten achtziger Jahren vorübergehend gebremst wurde. Dies spiegelt sich auch in den Anbauverhältnissen im Amt Trachselwald: Während die Fläche für Getreide, Hackfrüchte, übrige Kulturpflanzen und Wiesen (ohne Weiden und Alpen) zwischen 1885 und 1904 weitgehend konstant blieb, wurde der Kunstfutteranbau (Klee, Luzerne, Esparsette und andere) von 4754,8 auf 6197,7 Hektaren ausgedehnt, womit sich der Anteil an der Kulturlandfläche von 45,8 auf 51,9 Prozent erhöhte. Der Kunstfutteranbau war damit auch weitgehend für die Urbarmachung der 1571,2 Hektaren verantwortlich, um die die Kulturlandfläche im Amt in dieser Zeit zunahm. Dies bedeutete immerhin eine Steigerung von 15,1 Prozent.

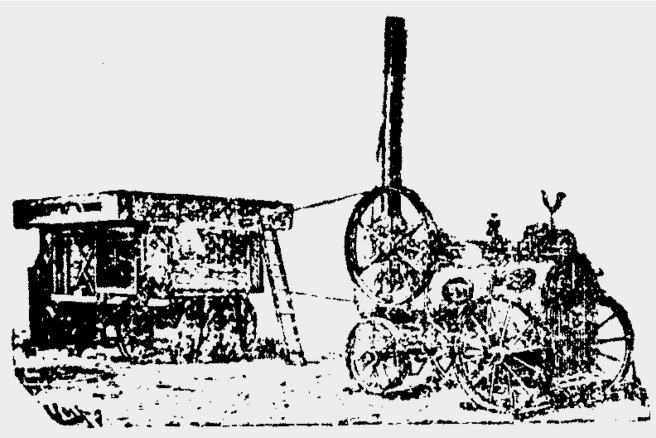
Damit wurde im Amt Trachselwald verhältnismässig ungleich mehr Land neu für die Landwirtschaft gewonnen als im gesamten Kanton, wo das Kulturland in diesem Zeitraum lediglich um 1,2 Prozent zunahm. Dies bestätigt die Feststellung, die Hans Brugger in seinem Werk über die schweizerische Landwirtschaft zwischen 1850 und 1914 macht, dass sich die Landwirtschaft nämlich in dieser Zeit mehr und mehr in jenen Randgebieten der Schweiz konzentrierte, wo ihr Anteil an der Bevölkerung noch nicht unter fünfzig Prozent gesunken war.

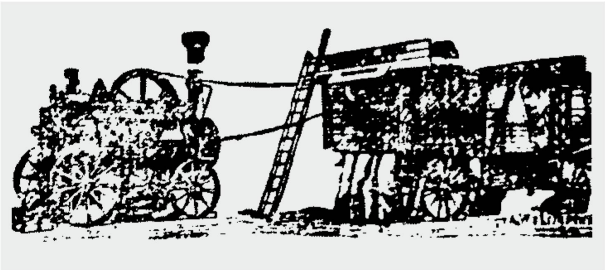
Dieses Bild wird durch einen Blick auf die Ergebnisse der Viehzählungen bestätigt: Während die Zahl des Rindviehs in der Schweiz zwischen 1866 und 1911 um 45,3 Prozent zunahm und im Kanton Bern um 62,2 Prozent, stieg sie im Amt Trachselwald um 83,9 Prozent. Noch deutlicher sind die Zahlen bei den Schweinen, die hauptsächlich zur Verwertung der in den Käsereien anfallenden Schotte gehalten wurden: Ihre Zahl stieg im gleichen Zeitraum in der Schweiz um 87,3 Prozent, im Kanton Bern um 114,0 Prozent und im Amt Trachselwald um 186,5 Prozent. Auch die Zahl der Pferde nahm im Zuge der Mechanisierung der Landwirtschaft zu, und zwar um 43,7 Prozent in der Schweiz, um 34,3 Prozent im Kanton Bern und um 49,2 Prozent im Amt Trachselwald. Rechnet man die Zahl sämtlicher von der Vieh-



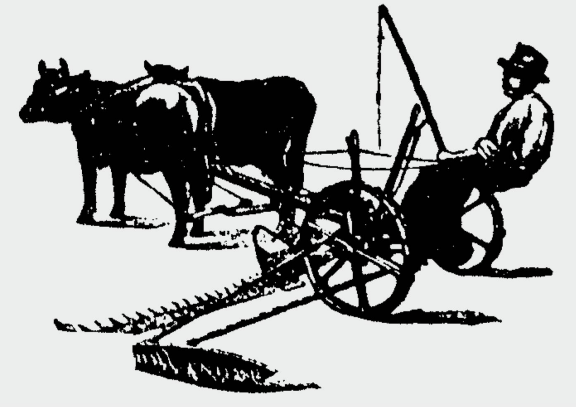


Ein Heuzettler der Firma Aebi aus Burgdorf und eine Mähmaschine der Firma Ammann aus Langenthal, aus Inseraten im «Schweizer Bauer».





Zwei Bilder von Dampf-Dreschmaschinen mit Lokomobilen aus Inseraten, die im «Schweizer Bauer» 1900 und 1903 erschienen sind. Repros: UE



Eine Gras- und Getreidemähmaschine im Einsatz (aus einem Inserat im «Schweizer Bauer»)

zählung erfassten Tiere in Grossvieheinheiten um und setzt diese ins Verhältnis zur Bevölkerungszahl, so sank in der Schweiz die Zahl der Grossvieheinheiten pro 1000 Einwohner von 447 auf 434, während sie im Amt Trachselwald von 503 auf 853 anstieg.

Es fehlt denn auch nicht an Hinweisen, dass sich viele Landwirte im Amt Trachselwald dem Fortschritt der damaligen Zeit nicht verschlossen und ihre Betriebe dem Stand der Erkenntnis anpassten. Im «Unter-Emmentaler» vom 3. August 1900 lesen wir zum Beispiel über die Bauern auf der Kleinegg bei Sumiswald: «So verfügt denn bereits jeder Bauer des gesegneten Geländes über seinen Heuwender und seine Mähmaschine, und im Herbst hört man das Pfupfen der Dreschmaschine, die durch ihre emsige Arbeit viele Menschenhände, köstliche Zeit und Geld erspart. Wohl am meisten wird aber der Wanderer überrascht, wenn er dem meisterhaft bewirtschafteten Mattenhof des Herrn Jakob Eggimann einen Besuch gönnt. Da tritt so recht der Landwirt von Einst und Jetzt auf den Plan: früher stramme, körperliche Arbeit für jedes Werk, gegenwärtig solide Maschinenarbeit, soweit eine Maschine in Tätigkeit gesetzt werden kann. Herr Eggimann hat nämlich ein Wässerlein von zirka 120 Minutenlitern, früher unbeachtet oben in einem Wald gesammelt, in ein Wasserreservoir bei der Mattenweid geleitet, und Herr Grossrat Wächli, Mechaniker in Huttwil, ein tüchtiger Wasserbautechniker, hat etwa 40 Meter weiter unten beim Mattenhof an geschützter und leicht zugänglicher Stelle einen Hydrant und eine Turbine installiert. Das kleine, vortrefflich funktionierende Wasserwerk treibt mit der Wasserkraft eine Fräse, eine Dreschmaschine, einen Häckerlingstuhl, eine Fruchtbreche, eine Reibe und die Kelter, die einen guten Haustrunk aus dem Mostobst liefert. Der unternehmerische, energische Landwirt wird wohl auch in naher Zukunft sogar für Haus und Scheuerwerk das elektrische Licht einführen, damit sein Bauernhof mit all seinen praktischen Einrichtungen den Anforderungen der Neuzeit entspricht.»[6]

All diese Modernisierungsanstrengungen dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Landwirtschaft seit der Gründung des Bundesstaates hinter der Entwicklung, die Industrie und Handel nahmen, zurückblieb, und Mühe hatte, ihre Anliegen in die Bundespolitik einzubringen. Während sich Gewerbe, Industrie und Arbeiterschaft in Verbänden zusammenzuschliessen begannen, war die Bauernschaft auf Bundesebene noch kaum organisiert. Es existierten lediglich zahlreiche kantonale Vereinigungen, wie die bereits 1759 gegründete Ökonomische Gesellschaft des Kantons

Bern (seit 1889 Ökonomisch-Gemeinnützige Gesellschaft). Doch mehr und mehr begannen die Bauernpolitiker, diesen Mangel einzusehen und sich ihrerseits zu organisieren. Einige Daten mögen zur Illustration genügen: 1856 wurde der Verein schweizerischer Landwirte gegründet, der sich ab 1863 Schweizerischer Landwirtschaftlicher Verein nannte und unter anderem für die Durchführung der grossen Schweizer Landwirtschaftsausstellungen verantwortlich zeichnete. 1882, in einer Krisenzeit des Landwirtschaftlichen Vereins, wurde die Gesellschaft schweizerischer Landwirte ins Leben gerufen. 1897 schliesslich kam es auf eine Initiative aus der Bundesversammlung zur Gründung des Schweizerischen Bauernverbandes, der seit 1898 das Bauernsekretariat führte, geleitet von Ernst Laur. Auch die Ursprünge des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens gehen in jene Zeit zurück: der VOLG wurde 1886 gegründet, die VLG Bern 1889.

Auch auf dem Gebiet der bäuerlichen Ausbildung geschah in jener Zeit Bedeutendes: 1871 wurde an der ETH Zürich eine landwirtschaftliche Abteilung geschaffen, und in den Kantonen entstanden zahlreiche Landwirtschaftsschulen. Die ersten bernischen Schulen waren die Rütti, Zollikofen (1860/1895), der Waldhof, Langenthal (1905) und die Schwand, Münsingen (1908). Wanderlehrer trugen das Wissen der Schulen mit Kursen und Vorträgen in die ländlichen Gemeinden hinaus und sorgten für die ersten Kontakte zwischen Bevölkerung und Schulen. Nachrichten über Kurse zu den verschiedensten Themen findet man denn auch in den damaligen Bänden des «Unter-Emmentalers» zuhauf und aus fast allen Gemeinden.

Mit der Bildung eines Handels- und Landwirtschaftsdepartementes (mit einer Sektion Landwirtschaft) an Stelle des bisherigen Eisenbahn- und Handelsdepartementes erhielt die Urproduktion auch in der Bundesverwaltung einen grösseren Stellenwert. Bereits 1883 wurde die Sektion in eine Abteilung umgewandelt und der Personaletat von drei auf sieben Beamtenstellen aufgestockt. Mit einem Bundesbeschluss vom 27. Juni 1884 wurde der Bundesrat erstmals ermächtigt, Massnahmen zur Förderung der Landwirtschaft zu ergreifen. Er erhielt insbesondere die Kompetenz, Beiträge an den bäuerlichen Unterricht, landwirtschaftliche Versuchsstationen, Bodenverbesserungen, die Rindvieh-, Pferde- und Kleintierzucht, landwirtschaftliche Ausstellungen und den Ausbau der landwirtschaftlichen Statistik zu leisten. Mit dem Bundesgesetz betreffend die Förderung der Landwirtschaft durch den Bund vom 22. Dezember 1893 wurden diese Massnahmen konkretisiert. Verschiedene Kann-Formulierungen wurden durch verbindliche Aufträge

ersetzt. Zusätzlich sollte der Bund auch Beiträge an die Hagel- und Viehversicherungen entrichten können und bundeseigene Versuchsanstalten und Zuchthengstgestüte schaffen können.

Eine erste Bewährungsprobe erlebte die erstarkte Bauernschaft bei den politischen Auseinandersetzungen um den Zolltarif von 1902. Während die früheren Zolltarife vor allem den Bedürfnissen der bereits damals organisierten Exportindustrie Rechnung getragen hatten,' brachten nun auch die Bauernorganisationen, angeführt vom Schweizerischen Bauernverband, ihre Forderungen vor. 828 Druckseiten stark waren die Unterlagen, die zur Unterstützung der bäuerlichen Schutzzoll-Begehren eingereicht wurden. In der Folge engagierten sich die bäuerlichen Organisationen im Abstimmungskampf vehement für den Zolltarif, der schliesslich auch vom Schweizervolk angenommen wurde. Auch im «Unter-Emmentaler» findet man zahlreiche Vorträge und Versammlungen im Vorfeld des Abstimmungstermines erwähnt. Als Organisatoren traten Landwirtschaftliche Genossenschaften, Landwirtschaftliche Vereine und Viehzuchtgenossenschaften auf. Im Amt Trachselwald wurde die Vorlage denn auch deutlich mit 3474 gegen 501 Stimmen angenommen: 87,4 Prozent Ja-Stimmen; in der Schweiz stimmten 59,5 Prozent zu.

5. Theaterabend im Saal der «Krone» in Rohrbach – Der Auftritt des Bauernkönigs

Die Gnädigen Herren in der Gaststube des «Bären» in Sumiswald sind offensichtlich ungehalten. Venner Frisching hat das Pergamentstück in seinen Händen angezündet und lässt es verbrennen. Da dringt von draussen dumpfer Lärm herein. Einzelne Jauchzer sind zu vernehmen. Frisching geht ans Fenster. «Die Landsgemeinde ist zu Ende», meldet er, «die Volkshaufen lösen sich auf nach allen Seiten. Ein Teil wälzt sich ins Dorf hinein.» Dies bereitet Bärenwirt Eggimann im Hintergrund offensichtlich Unbehagen. «Ums Himmels Willen, sie kommen! Sie kommen! Was soll ich allein anfangen?» hört man ihn rufen. «Marianne! Marianne! Zum Teufel, wo steckst du denn?» fährt er verzweifelt fort, als ihn Frisching barsch auffordert, auf der Stelle einspannen zu lassen. «Zu Euren Diensten, Ihr hochmögenden Herren!» tönt es untertänig aus dem Hintergrund, als eine Reihe Bauernführer und Bauern in die Gaststube eintreten, an ihrer Spitze Brönner mit Schriftstücken unter dem Arm, Müller und Aeschlimann. Alle setzen sich.

Nach einigen peinlichen Momenten finsteren Schweigens findet Landvogt Tribolet als erster die Worte wieder. «Was glotzt und gafft Ihr uns an, als ob wir fremd Getier oder sonst ein seltenes Meerwunder wären?» ruft er mit empörter Stimme in die Runde. «Wir sind Ambassadores und Vertreter der löblichen Republik Bern und wollen als solche unsere Ehr' haben. Habt Ihr in Eurem Dünkel bereits vergessen, dass die hohe Obrigkeit von Gott eingesetzt ist?» «Jawohl, von Gott ist sie, wenn sie gerecht», antwortet ihm mit ruhiger Stimme Aeschlimann, die Betonung deutlich auf das letzte Wort legend, «aber vom Teufel, wenn sie ungerecht regiert, wie der grosse Krummenacher den Herren zu Luzern trefflich hat zu schmecken gegeben.» «Seid ruhig, Ihr Leute», weist Müller die unruhig werdenden Bauern zurecht.

«Glaubt Ihr etwa», lässt sich wieder Tribolet vernehmen, «da Ihr nun Euren verfluchten, widerchristlichen Bundesbrief aufgerichtet und beschworen, sei nun alles ein gewonnenes Spiel, und Ihr hättet niemand mehr etwas darnach zu fragen?» Und indem er aufsteht, fährt er hitzig fort: «Oha, denkt daran, Ihr bösen Vögel, wenn Ihr zu seiner Zeit durch hänfene Fenster guckt oder zum Kreuz kriechen und Verzeihung erbetteln müsst, ob es nicht klüger gewesen, Ihr hättet unsern guten Rat heut morgen befolgt und wäret zu Pflicht und Gehorsam zurückgekehrt, als dass Ihr den Prahlhansen und Aufwieglern, vorab dem meineidigen Schwätzer, dem Leuenberger ...»

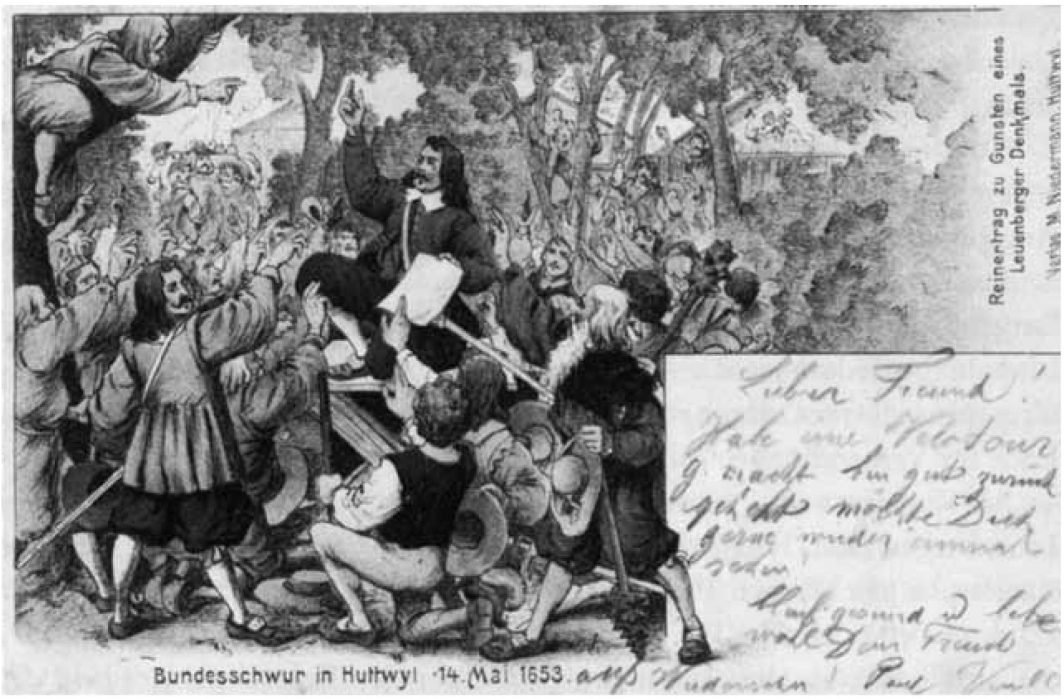
Bei diesem Wort steht Aeschlimann, der dem Landvogt am nächsten sitzt, energisch auf und drückt diesen mit den Worten «Es ist nun genug» unsanft auf seinen Stuhl nieder. Dann setzt auch er sich wieder, scheinbar beruhigt. Wütend zieht Tribolet den Degen. «Das soll ich mir von einem stinkigen Bauern gefallen lassen?» zischt er sein Gegenüber an. Ohne sich zu rühren, aber mit regem, verhaltenem Grimm in der Stimme entgegnet ihm Aeschlimann: «Meiner braven Hausfrau zuliebe wäre ich euch wohl mehr schuldig.»

Während Zeugherr von Lerber den wilden Tribolet zurückhält, fordert ein Bauer die Runde unüberhörbar auf, den Leutschinder von Trachselwald hinauszuwerfen. Sofort stehen mehrere Bauern auf. «Hinaus mit ihm, hinaus, er hat hier nichts mehr zu suchen», tönen mehrere Stimmen durcheinander. «Ruhe! Mässigt Euch, Ruhe!» fordert heischend Müller und erhebt sich von seinem Stuhl. Doch sein Ruf verhallt ungehört. «Hinaus, hinaus» vernimmt man wieder im allgemeinen Tumult. Da tritt Niklaus Leuenberger vom Schönholz ein. Augenblicklich legt sich der Lärm, es wird totenstill. Alle ausser Leuenberger setzen sich wieder.

«Der Bauernkönig» platzt es Tribolet nach einer längeren Pause hämisch in die Stille hinaus. «Gestrenge Herren», wendet sich der Bauernführer an die städtische Delegation: «Die hohe Obrigkeit zu Bern hat Euch wohl mit anderem Auftrag nach Sumiswald geschickt, als uns mit wohlfeilem Spott zu ärgern.» «Tat jeder, was ihm von Gottes und Rechtswegen zukommt, Ihr stündet auch anderswo», entgegnet ihm Frisching. «Unsern Auftrag wisst Ihr, und was der Herren zu Bern ernstliche Sorg. Ihr tätet wohl ...», ergänzt ihn von Lerber, bevor ihm Tribolet unsanft ins Wort fällt, zuerst verächtlich, dann immer heftiger werdend: «Lasst sie, sind Bauern, schade um jedes vernünftige Wort, das man an sie vergeudet. Mit Stückkugeln (Kanonenkugeln) muss man mit ihnen reden, dazu den Takt mit Säbelhieben schlagen, wozu denn auch alles fein vorbereitet und hergerichtet ist, wie ich Euch vernagelten Trotzköpfen gar nicht verhehlen will!»

«Wir lassen euch die Wahl: Entweder zum Kreuz kriechen, oder ...» ergänzt ihn Frisching, als ihn Leuenberger mit fester Stimme unterbricht: «Ihr Herren – so war das also der Dank, den unsere Vorväter mit ihrem Schweiss und Blut für uns errungen, da sie den Herren zu Bern Land und Leute, Ehr und Macht haben gewinnen helfen! Da sie in bösen und in schweren Tagen alle wie ein Mann für ihre Obrigkeit, für gemeine Eidgenossenschaft eingestanden, wie unsre Altväter uns erzählt und alte Jahrbücher genugsam und wahrhaftig weisen?! Nun, da Ihr meint, die Gewalt in Händen zu haben, die Euch der grosse Völkerfrieden von Westfalen zugesagt, weil Ihr durch die Taten unserer gemeinsamen Altvordern bei allen Nationen in Aufnahme und Ansehen gekommen seid – und jetzt wollt Ihr uns, statt uns gemäss unsern alten Freiheiten zu schützen und zu schirmen, als ein verbrauchtes, unnützes Werkzeug beiseite schieben, uns als ehr- und rechtloses, leibeigenes Volk unter die Füsse treten!»

Während sich Frisching, Tribolet und von Lerber erheben und kleinlaut zum Gehen wenden, fährt der Bauernführer mit zunehmender Kraft und Wärme in der Stimme fort: «Mögt Ihr Herren zu Bern sagen, was Ihr hier gesehen und nichts verschweigen! Sagt ihnen, dass wir der hohen Obrigkeit nach altem Herkommen treu zu bleiben gewillt sind ohne alles Wanken. Der Bauer will nichts Ungerades. Er will nur seine alten Rechte zurück. Aber die will er», setzt er fest und hart hinzu, «und lässt sich nicht mit leerem Tintenschleckerzeug abspeisen. Willfahrt Ihr unserem billigen Begehren, so ist es mit Heil. Wo nicht, so sollt Ihr alles daraus entstandene Übel selber verschuldet haben. Und möge alsdann Gott sich des armen niedergetretenen Bauern-



Postkarte zur Erinnerung an den Bundesschwur in Huttwil, herausgegeben vom Huttwiler Komitee für das Leuenbergerdenkmal. Bild: Archiv Beat Lanz

volkes annehmen.» Mit diesen Worten setzt sich Leuenberger ruhig, während die Gesandten die Gaststube verlassen.

«Hoch die alte eidgenössische Freiheit!» hört man einzelne Stimmen rufen, dann schliesst sich der Vorhang, tosender Applaus ertönt aus dem Saal, in dem langsam die Lichter angehen. Eine angeregte Diskussion hebt unter den Besuchern an, während auf der Bühne die Mitglieder der Rohrbacher Theatergesellschaft die Kulissen für den zweiten Akt aufstellen. Als der Vorhang wieder aufgeht, blicken alle gespannt in die Bauernstube von Niklaus Leuenberger im Schönholz bei Rüderswil.[7]

*

Das Theaterstück, dem wir hier im Kronensaal in Rohrbach beiwohnen durften, ist eines der frühen historischen Dramen des bekannten Ostschweizer Bauerndichters Alfred Huggenberger, das Ende des Jahres 1902 erschien und von der Theatergesellschaft Rohrbach Ende Februar 1903 aufgeführt wurde. Im Gegensatz zu den bereits früher erschienenen Theaterwerken, die

den Bauernkrieg zum Thema hatten, stand in diesem die Figur von Niklaus Leuenberger ganz im Zentrum, wie schon der Titel «Der Bauernkönig» antönt.

Huggenberger zeichnet den Bauernführer als Menschen, der vorerst zögert, das ihm von den anderen aufgebürdete Amt zu übernehmen, weil er Angst hat, vom eigenen Stolz und der eigenen Eitelkeit verführt zu werden. Schliesslich ist es seine Frau Eva, die ihn dazu überredet, an die Spitze der Bauernbewegung zu treten. Einmal zum Führer ernannt, erleben wir Niklaus Leuenberger jedoch, wie im obigen Abschnitt, als uneingeschränkte Autoritätsperson, die für Ordnung in den eigenen Reihen sorgt und bis zum bitteren Ende für Verhandlungen mit den Gnädigen Herren eintritt.

Als Kontrast zum integren, auch gegen Bestechungsversuche standhaften Leuenberger lässt Huggenberger auf der einen Seite den Hohn und das Ränkespiel der Berner Patrizier wirken, wie wir es in der Sumiswalder Gaststube eben erleben konnten. In den eigenen Reihen sind Uli Neuhaus, der sich selbst als den «natürlichen» Führer der Bauern sieht, sowie der Entlebucher Christian Schibi mit seinen Ränkespielen die Gegenspieler des aufrichtigen Rüderswilers. «Ich habe nie gewollt, dass der Baum der Bauernfreiheit auf Trümmern und Ruinen emporwachse. Auf einer grünen Aue wollt ich ihn stehen sehn», lässt Huggenberger seinen Bauernkönig fast am Schluss, nach dem bitteren Ende des Aufstandes in Herzogenbuchsee, erklären. «Der liebe Freiheitsbaum kann nicht ganz verderben. Ein Reislein, ein einziges, wird wieder grün werden und tief im Grunde Wurzel fassen. Von unserem Blut wird es sich nähren und seine Blätter in die Sonne breiten. Unsere Enkel werden in seinem Schatten wohnen. Sie werden Blumen pflanzen auf unsere Gräber und werden sagen: die da unten haben auch etwas für uns getan.»[8]

Huggenbergers Porträt von Niklaus Leuenberger wollen wir zum Anlass nehmen, um einmal dem Bild nachzugehen, das sich die Initianten der Denkmalsbewegung zu Beginn unseres Jahrhunderts vom Bauernführer aus dem siebzehnten Jahrhundert machten. Dabei kann uns nicht der wirkliche Niklaus Leuenberger Massstab sein, sondern das Bild, das die damalige wissenschaftliche Geschichtsforschung von ihm zeichnete.

Die damals modernste Schweizergeschichte hatte Dr. Karl Dändliker im Jahre 1885 herausgegeben. Auf sein Werk beriefen sich denn auch verschiedene Exponenten der Denkmalbewegung, wenn sie eine Revision des Leuenbergerbildes forderten. Dändliker bedauerte zwar den Ausgang des Bauern-

krieges ausserordentlich. Denn auch nach damaligem Recht hätten die Bauern Gehör finden müssen. Das Volk sei von da an verurteilt gewesen, zu warten, «bis vor dem harrenden Auge aufstieg der Tag seiner Zukunft».[9]

Während Dändliker also die Forderungen der Bauern für berechtigt hielt, zeichnete er von Niklaus Leuenberger ein sehr negatives Bild: Er sei seinem Posten nicht gewachsen gewesen, seiner Leute nicht mehr Meister geworden. Er sei ein unbedeutender Kopf gewesen, ohne Bildung, ohne Kriegserfahrung, ohne Energie und Entschlossenheit. Ihm hätten, kurz gesagt, alle Eigenschaften gefehlt, die für einen fähigen Volksführer in so bewegter Zeit absolut erforderlich gewesen wären. Dändliker vermutet, Leuenbergers einnehmendes Äusseres oder seine Redegewandtheit könnten für seine Popularität verantwortlich gewesen sein.

Drei Jahre nach dem Erscheinen von Dändlikers Geschichtswerk veröffentlichte der Burgdorfer Hans Bögli seine an der Universität Bern eingereichte Dissertation über den bernischen Bauernkrieg. Er zeichnet nun bereits ein anderes Leuenbergerbild: Dieser sei zwar nicht besonders geschult gewesen, habe dagegen eine um so grössere natürliche Intelligenz, praktisches Geschick und eine nicht unbedeutende Redegewandtheit besessen, was von seinen Zeitgenossen ausdrücklich bezeugt werde. Er sei der unbestrittene Führer aller aufständischen Bauern der Schweiz gewesen, der seinen Leuten auch in schwersten Situationen Meister war und in seinen Reihen mustergültig Ordnung hielt. Seinem kräftigen Einschreiten allein sei es zu verdanken gewesen, dass die Stadt Bern von den Greueln der Verwüstung verschont blieb. Er sei nicht ganz frei gewesen von Eitelkeit und habe ein allzugrosses Selbstvertrauen besessen. Aber unangetastet sei ihm der Ruf eines biedern und redlichen Mannes geblieben. Wie sein Ansehen bei den Zeitgenossen gross und allgemein gewesen sei, so solle ihn die Nachwelt, und insbesondere das Bernervolk, stets als einen Märtyrer für das Wohl seiner Mitmenschen in treuem Andenken bewahren, forderte Bögli. Es sei endlich Zeit, dass die Geschichte diesem Manne gerecht werde. Sein Urteil über Leuenberger veröffentlichte Bögli später in jener Beilage des «Schweizer Bauer», die den Startschuss zur Geldsammlung für die Denkmäler gab.

Böglis Leuenberger-Bild hat nicht nur, wie ein Vergleich offenbart, Huggenberger offensichtlich als Vorlage für seine Dramatisierung gedient, sie ist auch in die Texte und Reden der Anführer der Denkmalbewegung eingeflossen. Dändliker wird zwar gerne als Legitimationsfigur zitiert, wenn es um die Berechtigung der bäuerlichen Forderungen im 17. Jahrhundert geht, seine

Charakterisierung des schwachen Bauernführers jedoch wird durch diejenige Böglis ersetzt, wobei dieser nirgends namentlich zitiert wird.

Bögli engagierte sich seinerseits stark in der Denkmalbewegung, er war Mitglied des Komitees und hielt auch verschiedentlich Vorträge über das Thema. Solche Vorträge, zu denen die Ökonomisch-Gemeinnützige Gesellschaft aufgerufen hatte, um die Denkmalbewegung populär zu machen und das neue Leuenbergerbild zu vermitteln, sind aus Zollbrück, Sumiswald, Wasen, Dürrenroth und Huttwil erwähnt. Als Referenten traten neben Dr. Hans Bögli die Pfarrer von Sumiswald und Dürrenroth, Friedrich Rüetschi und Johann Flückiger, auf.

Besonders hervorgehoben wurde in den Schriften und Vorträgen aus der Denkmalbewegung die Besonnenheit Leuenbergers, der im Gegensatz zum Entlebucher Christian Schibi nicht die Konfrontation mit der Obrigkeit suchte, sondern ihr vertraute – und für dieses Vertrauen hart bestraft wurde, obschon er durch diese Haltung auf dem Murifeld die Stadt vor der Plünderung gerettet hatte. So schrieb zum Beispiel Gottfried Flückiger in seinem Aufruf «Eine Ehrenschuld, die noch abzutragen ist», mit dem er die Idee eines Denkmals für Leuenberger vorstellte: «Niklaus Leuenberger suchte in diesem Aufstand die Führerschaft nicht; sie wurde ihm von den Vertrauten des Volkes aufgenötigt; dann aber nahm er sich mit Eifer der Sache an. Leuenberger war nicht gebildet, aber von natürlichem Verstand, beredt, bieder und streng rechtlich gesinnt; jeder Gewaltsamkeit und Unredlichkeit abgeneigt. Christian Schibi war Führer der Entlebucher. Als oberster Führer des Aufstandes würde er vielleicht durch Kühnheit und Ungestüm das Gelingen desselben bewirkt haben. Aber sein Einfluss schwand vor demjenigen Leuenbergers, dessen achtungsgebietendes Auftreten und ernstes, volkstümliches Wesen ihn zum wahren Haupt des Aufstandes machten.»[10]

Als zweites Beispiel sei zum Abschluss Pfarrer Johann Flückiger aus Dürrenroth zitiert: «Niklaus Leuenberger ragte unter seinen Mitbürgern durch hohe natürliche Intelligenz, reiche Erfahrung und goldlautern Charakter hervor. Diese Eigenschaften brachten ihm das Vertrauen des Volkes, das ihn in die Führerrolle zwang. Er hat die Bewegung zwar zu keinem glücklichen Abschluss gebracht, aber die Geschichte hat ihn längst freigesprochen von jedem Makel. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, ist seine allzugrosse Vertrauensseligkeit: er traute der Regierung viel zu viel, er glaubte nicht an die elende Verräterei, mit welcher die gnädigen Herren ihn und seine Genossen ins Unglück stürzten.»[11]

6. An der Denkmalseinweihung in Rüderswil – Versuch einer Interpretation

Beim Bahnhof Zollbrück sammelt sich der feierliche Festzug und setzt sich dann über die gedeckte Holzbrücke Richtung Rüderswil in Bewegung. Voran das Pfeifer- und Trommlerkorps Langnau, gefolgt von der vielbeachteten historischen Gruppe: Da reitet Niklaus Leuenberger auf einem Schimmel und im roten Mantel, den ihm die Entlebucher geschenkt hatten, daher. Neben ihm der grimmige Christian Schibi. Ihnen folgen Berner Ratsherren mit gravitätischen Schritten und eine Gruppe strammer Krieger unter ihrem Fähnlein. Berner Dragoner und Scharfschützen, wie sie die ältesten Zuschauer und Teilnehmer am Umzug noch kennen, vervollständigen die malerische Gruppe.

Ihnen folgen der Vorstand der Ökonomisch-Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern, das lokale Organisationskomitee, die Delegierten der lokalen Vereine und Genossenschaften der OGG und die Ehrengäste. Dahinter hört man bereits die Festmusik, der sich die Sängerinnen und Sänger der Kreisgesangsvereine des Amtes Signau und der unteren Emme anschliessen. Den Schluss bilden die übrigen Vereine und die Festteilnehmer, insgesamt über 10 000 Personen.

Erneut haben wir Gelegenheit, an der Einweihung eines Leuenberger-Denkmals teilzunehmen. Doch die vier Kapitel, die wir inzwischen hinter uns haben, haben unsere Ohren und Augen hoffentlich geschärft, so dass wir die Zusammenhänge nun genauer wahrnehmen. Nach dem Mittagsbankett setzt sich der Festzug erneut in Bewegung und gruppiert sich um das noch mit einem schwarz-roten Tuch verhüllte Denkmal am Dorfeingang. Frisch ertönen die Stimmen der Männerchöre der beiden Kreisgesangsvereine:

Aus unheilvollen Zeiten
Ersteht vor unserm Blick
Bin Held, ein Berner Bauer,
Mit tragischem Geschick.
Ein Hochstamm, blitzgespalten,
Entlaubt im Wettergraus,
Für Volksfreiheit ein Märt'rer:
Der Leuenberger Klaus.

Gutherzig, fromm und ehrlich,
Für Tausende ein Hort,
Hat er den Gnäd'gen Herren
Getraut auf Brief und Wort.
Sie haben ihn betrogen,
Nie löscht die Aare aus
Die Schmach, die sie begangen
Am Leuenberger Klaus.

Ob sie des Schönholzbauern
Im Grauholz nicht gedacht,
Als der gerechte Richter
Ihr Bern zu Fall gebracht?
Jetzt fuhr einher vom Westen
Der Freiheit Sturmgebraus,
Jetzt siegte durch die Fremden
Der Leuenberger Klaus.

Einst mit dem Schwert gerichtet,
In Lob und Ehren jetzt!
Dem «Haupt der Rebellanten»
Bern heut ein Denkmal setzt.
Kein Tribolet dem Volke
Die Rechte mehr zerzaus'!
Zu Stadt und Land ist Meister
Der Leuenberger Klaus.

Dieses Lied, das der Grindelwalder «Gletscherpfarrer» Gottfried Strasser eigens für die Denkmalseinweihung in Rüderswil gedichtet und Sekundarlehrer Rudolf Krenger aus Interlaken vertont hat, fasst für uns noch einmal zusammen, was die damalige Zeit an Niklaus Leuenberger neu entdeckte: Die Schmach, die die Gnädigen Herren mit der Hinrichtung des Bauernführers auf sich luden, wurde später, beim Einfall der Franzosen und der Niederlage am Grauholz, gerächt. Dies ist ein Gedanke, den wir bereits im Geschichtswerk von Dändliker gefunden haben. Mit dem Gedanken von «Liberté, Egalité, Fraternité», den die Franzosen in die Schweiz brachten, wurde die Vorherrschaft der Städte abgeschafft. Nun ist Klaus Leuenberger «zu Stadt und Land Meister».

Das Niklaus-Leuenberger-Denkmal der OGG in Rüderswil kurz nach der feierlichen Einweihung am 7. Juni 1903. Bild: «Schweizer Bauer» 1903

Unterdessen hat vorne auf der Rednerbühne der Präsident der OGG, Nationalrat Jakob Freiburghaus, seine Rede begonnen. «Die Geschichte hat den Treuebruch der damaligen Regierung gerichtet», hören wir ihn ausführen. «Lobend hervorzuheben ist das in jenem Bauernaufstand bewiesene Solidaritätsgefühl der Bauern von Bern, Luzern, Solothurn, Baselland und Aargau. Wir freuen uns heute, konstatieren zu können, dass das in jenen Tagen zum Ausdruck gekommene Bewusstsein, dass Einigkeit stark macht, nicht verschwunden, sondern zu neuem Leben erwacht ist, und dass aus dem Zusammenstehen der Bauern benachbarter Kantone zur Abwehr von Gefahren ein Verband aller Schweizerbauern vom Léman bis zum Bodensee, vom waldumkränzten Jura bis in den äussersten Süden, wo die Orangen blühn, erwachsen ist.

Dem schweizerischen Bauernverband, der die Bauern alle sammelt ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Sprache, der Konfession und der politischen Richtung, verdankt unsere Landwirtschaft schon manche schöne Errungenschaft. Er ist berufen, auf dem Wege des Friedens die Interessen der Bauernschaft zu wahren und zu fördern, zum Wohl der Bauern die Arbeit wieder aufzunehmen, welche von den Märtyrern des Bauernkrieges nicht vollendet werden konnte.

Indem er das tut, denkt der Bauernverband nicht nur an seine nächstliegenden Interessen, sondern erachtet es als seine Pflicht, das Wohl der Gesamtheit zu fördern. Als eine der höchsten Aufgaben unserer Zeit betrachten wir die Verbesserung der wenig bemittelten Volksklassen zu Stadt und Land.»

Hinter diesen Worten von Nationalrat Freiburghaus erkennen wir nun eine weitere Verbindung: Er zieht eine Linie von 1653 über 1798 bis ins Jahr 1897, als der Schweizerische Bauernverband gegründet wurde. Dieser Verband, eine Schöpfung der Verbandsdemokratie, wie sie sich seit der Schöpfung des Bundesstaates im Jahr 1848 herausgebildet hatte, suchte Halt in der Geschichte. So wie sie zur gleichen Zeit auch der Bundesstaat suchte, als er – nach fast einem Jahrhundert von Revolutionen und Umwälzungen – beginnt, den Rütlischwur und die spätmittelalterlichen Bundesbriefe wieder zu entdecken.

Die Bauernorganisationen finden diese historischen Bezugspersonen in den «Rebellen» des Bauernkrieges von 1653 und ihrem Haupt, Niklaus Leuenberger. Ihn stellen sie als Vorbild hin; er soll der jungen Organisation in den unruhigen Jahren der ersten Konsolidierung Halt und Zusammen-

Das Leuenberger-Denkmal an der Kirchmauer in Sumiswald. Bild: Jürg Rettenmund

gehörigkeitsgefühl vermitteln. Deshalb schliesst nun vorne am Rednerpult Nationalrat Freiburghaus seine Rede mit den Worten: «Das Denkmal, das wir heute dem Führer des Bauernkrieges weihen, es sei uns ein mahnend Zeichen, dass wir stets einig und treu zusammenhalten sollen, dem Fortschritt huldigen und in Bund und Kanton den demokratischen Gedanken hochhalten müssen. Tun wir alle, jeder an seinem Orte, die Pflicht, so wird unser teures Vaterland stets unabhängig bleiben, im Innern geordnete Zustände aufweisen, sich gedeihlicher Wohlfahrt erfreuen und vor den Völkern des Erdenrunds geachtet dastehen. Das walte Gott!»

Mit diesen Worten fällt die Hülle vom Denkmal und gibt den Blick frei auf den schlichten Obelisk aus Granit. Ihn schmückt auf der Vorderseite das von Bildhauer Karl Alfred Lanz gestaltete Medaillon mit dem Porträt von Niklaus Leuenberger, umkränzt von Tannenzweigen und einer aufgesprengten Kette. Darunter liest man: «Klaus Leuenberger, Obmann im Bauernkrieg. Geboren in Rüderswil 1615, hingerichtet 1653. Er starb für des Landes Freiheit und Wohlfahrt.»

Im Namen der Gemeinde Rüderswil nimmt Pfarrer Schneider das Denkmal in Empfang. Nachdem er nach allen Seiten Dank abgestattet hat, stellt er die Frage, ob Niklaus Leuenberger ein solches Denkmal verdient habe. Gewiss mit Recht sei sie mit Begeisterung bejaht worden, gibt er sich gleich selber die Antwort. Leuenberger sei nicht nur ein hervorragender Mann gewesen, der in der Bauernbewegung gewaltigen Einfluss ausgeübt habe: «Und in welch humaner und loyaler Weise hat er diesen Einfluss geltend gemacht. Wenn unsere Haupt- und Bundesstadt damals dem Unglück der Plünderung entging, wenn die Tagsatzungstruppen bei Wohlenschwil nicht hinterlistig überfallen wurden, wenn das aufständische Landvolk seinen langverhaltenen Grimm über seine Unterdrückung und Aussaugung nicht in gröberen Ausschreitungen ausliess, sondern die Ehre dem Herrn der Regierung, dem Anführer Sigismund von Erlach, überliess, sengend und plündernd den Oberaargau zu verwüsten, so ist das dem Obmann Leuenberger und seinem braven, friedfertigen Sinn zu verdanken.

Freilich, er ist, wie wir wissen, in seinem Unterfangen, seinen Standesgenossen zu einem würdigeren Dasein zu verhelfen, unterlegen, und seine Gegner, die Feinde der Volksfreiheit, triumphierten. Aber sie sind um diesen Sieg nicht zu beneiden. Er war erkauft durch schändliche Hinterlist und wortbrüchige Treuelosigkeit, während der Schild Leuenbergers rein und blank geblieben ist, wie das Weiss unserer Alpenfirne.»

Aus diesen Worten Pfarrer Schneiders wird uns nun auch klar, warum sich gerade Niklaus Leuenberger als ideale Heldenfigur für die moderne Bauernbewegung eignete: Zwar attestiert man, dass ein energischeres Vorgehen, wie es der Entlebucher Christian Schibi gefordert hatte, unter Umständen zum Erfolg für die aufständischen Bauern geführt hätte. Aber dies wäre nur um den Preis einer Zerstörung der alten eidgenössischen Bande möglich geworden. Der Bauernverband wollte seine Ziele jedoch nicht gegen die moderne

Eidgenossenschaft erreichen, sondern in dieser. Nicht den Kampf gegen die städtisch-industriellen Ballungsgebiete hatte er sich aufs Banner geschrieben, sondern die Gleichberechtigung der Anliegen der Bauern und damit der Randgebiete. Er forderte, um ein Beispiel zu nennen, dass ihre Anliegen gleichwertig mit denen der Exportindustrie in die Zolltarife einfliessen sollten. Oder sie verlangten, wie die Gemeinden im mittleren Amt Trachselwald, einen Anschluss ans nationale Bahnnetz, das den anderen Gebieten einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung beschert hatte. Deshalb wohl ist die Forderung, für Niklaus Leuenberger, der bis zuletzt an eine Verhandlungslösung glaubte, der, wie Huggenberger in seinem Bauernkönig schrieb, nicht auf Ruinen, sondern auf grünen Auen aufbauen wollte, auf derart fruchtbaren Boden in der noch jungen, modernen Bauernbewegung gefallen. Einen Erfolg, den rein schon das Sammelergebnis von gegen zehntausend Franken für die Denkmäler – damals eine stolze Summe – dokumentiert.

Unterdessen hat vorne am Rednerpult Pfarrer Schneider seine Ausführungen beendet. Er verspricht, dass die Gemeinde Rüderswil das Denkmal in treue Hut und Pflege übernehmen werde und übergibt es damit zugleich der Öffentlichkeit, dem Volk, für das Leuenberger gekämpft und geblutet habe. Mit dem Absingen von «Oh mein Heimatland» durch die ganze Festgemeinde wird dieser offizielle Teil der Einweihung abgeschlossen. Im Festzelt jedoch, in das die meisten Teilnehmer zurückkehren, geht der muntere Reigen der Reden weiter.

Unter vielen anderen ergreift dort auch der Sekretär des Schweizerischen Bauernverbandes, Dr. Ernst Laur, das Wort. Noch einmal wird in seiner Ansprache die Verbindung deutlich, die die damaligen Anführer der Bauernbewegung zu den Bauernführern des 17. Jahrhunderts ziehen. «Kein Staat», so mahnt Dr. Laur, «kann ungestraft den Bauernstand vernachlässigen und drücken.» Die Städter, welche 1653 über die Bauern siegten, haben sich durch ihr Handeln selbst am meisten geschadet. Immer grösser wurde die Kluft zwischen ihnen und dem Bernervolk. Als dann das Mass voll war und stürmische Tage herangezogen kamen, war daher ihr Schicksal besiegelt. Doch aus den Trümmern hervor spross neues Leben.

Die Lücken wurden ausgefüllt, welche Stadt und Land trennten, und ein glückliches Volk lebte fortan im Lande. Heute hat der Landmann die Mittel in der Hand, sich den gebührenden Einfluss im Staate zu verschaffen. «Werdet Euch», sprach der Redner zu den Bauern, «immer dessen bewusst, dass ihr stark seid, wenn alle treu zusammenarbeiten. Tut ein jeder seine Pflicht,

dann wird auch dieses Jahrhundert hindurch die Sonne über einem Schweizerlande leuchten, in dem ein starker, freier und unabhängiger Bauernstand in Glück und Zufriedenheit sein Auskommen findet. Die bäuerliche Treue, sie lebe hoch».[12]

*

Mit einigen Bildern habe ich versucht, Licht in die Zeit zu bringen, als die Niklaus-Leuenberger-Denkmäler in Rüderswil, Herzogenbuchsee, Huttwil und Sumiswald entstanden sind. Dies ist jedoch nur ein kleiner Abschnitt aus der langen Tradition, die die Geschichtsforschung und die Überlieferung über Niklaus Leuenberger und den schweizerischen Bauernkrieg von 1653 bereits aufweist. Vor und nach den Jahren über die Jahrhundertwende hat man sich auf andere Art und Weise dem Thema zu nähern versucht. Auf diese Aspekte konnte hier nicht eingegangen werden.

Das Denkmal in Huttwil wurde 1921 von der Kirche weg in den kleinen Park am Rande des Städtchens versetzt; es musste der Gedenkstätte für die verstorbenen Wehrmänner des Ersten Weltkrieges weichen. Die Gedenktafel an der Kirche Herzogenbuchsee ist ganz verschwunden. In Langnau, Landiswil und vielleicht noch anderswo sind neue Gedenksteine gepflanzt worden. All diesem nachzugehen, könnten weitere lohnende Themen für die Geschichtsforschung sein.

Verzeichnis der verwendeten Literatur und Quellen

«Schweizer Bauer», Bern 1898–1903.
«Unter-Emmentaler», Huttwil 1900–1903 (1898/99 fehlen).
«Emmentaler Blatt», Langnau 1898–1903
Jahresberichte der OGG, 1898–1903
Protokolle der OGG, 1898–1903 (Burgerbibliothek Bern, Mss Oek Ges. 50.5).
Karl Dändliker, Geschichte der Schweiz. Zürich 1885.
Hans Bögli, Der bernische Bauernkrieg in den Jahren 1641 und 1653. Diss. Bern, Langnau 1888.
Hans Bögli, Niklaus Leuenberger und der Bauernkrieg von 1653. Beilage zum «Schweizer Bauer» vom 19. 1. 1900.
Gottlieb Flückiger, Klaus Leuenberger und der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Festschrift zur Erinnerung an die Einweihung des Leuenberger-Denkmals in Rüderswil am 7. Juni 1903. Bern 1903
Alfred Huggenberger, Der Bauernkönig. Schauspiel mit geschichtlichem Hintergrund in einem Vorspiel und 5 Akten. Biel 1902.

Mitteilungen des statistischen Büros des Kantons Bern.
Karl Stettler, Bildhauer Karl Alfred Lanz von Rohrbach 1847–1907. Jahrbuch des Oberaargaus 1982, S. 185.
Künstlerlexikon der Schweiz.
Hans Born, 75 Jahre Langenthal-Huttwil-Bahn, 1889–1964. Huttwil 1964.
Ernst Nyffeler, Heimatkunde von Huttwil. Köniz 1915.
Hans Brugger, Die schweizerische Landwirtschaft 1850–1914. Frauenfeld 1979.
Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel 1983.

Nachweis der Zitate

[1] Grundlagen: UE, 29. 7. 1903, SB 29. 7. 1903.
[2] Grundlage: UE 20. 5. 1903.
[3] Grundlagen: UE 2. 9. 1903, 9.–14. 10. 1903, 21. 10. 1903; Protokoll der Gemeindeversammlung von Sumiswald vom 17. Oktober 1903 (Gemeindearchiv Sumiswald).
[4] UE 18. 1. 1901.
[5] Grundlagen: UE 8. 8. 1880, 20. 8. 1880, 25. 8. 1880.
[6] UE 3. 8. 1900.
[7] Grundlagen: Huggenberger S. 34–38, UE 20. 2. 1903.
[8] Huggenberger S. 112.
[9] Dändliker Bd. II, S. 700.
[10] SB 13. 12. 1898.
[11] UE23.2. 1900.
[12] Grundlagen: SB 25. 2. 1903 (Lied), 20. 5. 1903, 10. 6. 1903; EB 10. 6. 1903.